

7. Sekundärliteratur

Blätter der Franckeschen Stiftungen.

Halle (Saale), 1933

Blätter der Franckeschen Stiftungen 1938 Nr. 2

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Blätter der Franckeschen Stiftungen

1938

Nr. 2



Im Auftrage des Direktoriums herausgegeben von Dr. Michaelis

Halle, im November 1938.

Melch gewaltiges geschichtliches Geschehen liegt zwischen der Ausgabe des ersten und des zweiten Heftes der Francke-Blätter dieses Jahres! Wochen höchster Erwartung und Tage ungeheurer Spannung, bis durch den unbeugsamen Einsatz unseres Führers unsere sudetendeutschen Brüder von den unerhörten Leiden grausamer Bedrückung, Verfolgung und Vernichtung befreit wurden! Mit dem innigen Dank an den Führer verbindet sich die stolze Freude, daß so mancher ehemalige und jetzige Angehörige der Franckeschen Stiftungen Augenzeugen des Werkes der Befreiung sein durfte.

Heil Hitler!

M. Michaelis.

Direktor Dr. Weise

Als Flugleiter im Sudetenlande

Als ich in der Nacht vom 29. zum 30. September telefonisch aus dem Bett geholt wurde und die Koffer, die schon dreimal gepackt und wieder entleert worden waren, unter dem Beistand der ganzen Familie nun endgültig reisefertig machte, beherrschte mich der ähnliche Gedanke wie 1914: du kommst ja doch zu spät! Die erste Woche meiner Wehrmachtsübung bestätigte diese Auffassung. Aber ein weiteres Telefongespräch am 7. Oktober, das mich binnen einer Stunde in Marsch setzte, bewies mir die alte Lehre, daß unnützes Denken beim Militär die innere Beweglichkeit der Soldaten oft hindert. So befand ich mich am 8. Oktober auf dem Marsche ins Sudetenland, mit unbekanntem Endziel, aber einer immerhin stattlichen Truppe auf 26 Kraftfahrzeugen.

Der Weg führte über Jena, Dresden, Zittau schließlich nach Reichenberg. Ein unerwartet glücklicher Befehl hatte mich als Flugleiter in die Hauptstadt des Sudetenlandes beordert.

Menn ich von dem Begeisterungsturm der Bevölkerung schweige, so liegt das daran, daß wir nachts $\frac{1}{2}$ 11 Uhr die Grenze überschritten und gegen Mitternacht in Reichenberg einrückten. Empfangen hat uns in dieser Nacht niemand. Nur das kilometerlange Lichterband der Autokolonne, dessen Spitze bald in steilen Serpentinien hoch über mir emporstieg, bald sich tief im Grund vorwärtschob, ließ eine herrliche Berglandschaft ahnen; ein einsamer Posten zeigte den Grenzübergang; einige im Dunkeln kaum erkennbare Hindernisse erinnerten an die glücklich überstandene Krise.

Der nächste Morgen forderte den vollen Einsatz jedes Mannes und aller Kräfte. Ein für militärische Zwecke reichlich kleiner Flugplatz, der von den Tschechen als Gendarmerie-Flugplatz benutzt worden war, mußte in kürzester Frist brauchbar gemacht werden. Ein tschechischer Offizier hatte noch im letzten Augenblick einen Motorpflugführer mit vorgehaltener Waffe gezwungen, den Platz in langen Furchen umzupflügen. Die Arbeit war gründlich und sorgfältig geleistet worden. Die kleine Flughalle war zwar restlos ausgeräumt, aber baulich nicht beschädigt. Wir konnten also in wenigen Stunden die nötigsten Geschäftszimmer einrichten, die Fernsprecherverbindungen zum Altreich herstellen und uns an die Wiederherstellung des Rollfeldes machen. Mehrere hundert Mann Reichsarbeitsdienst leisteten mit Spaten und schnell zusammengezimmerter Holzrammen so vorzügliche Arbeit, daß schon nachmittags um 16 Uhr der Platz notdürftig hergestellt war. Und tatsächlich weihte schon an diesem Tage eine von Dresden kommende Ju 52 den Flugplatz ein.

So schnell die Arbeit auch voranging, so sehr mehrten sich andererseits die Aufgaben der Fliegerhorstkommandantur, als die erste fliegende Formation — ein Jagdgeschwader — den Platz belegte, um die Sicherung in der Luft zu übernehmen. Die Mannschaften mußten untergebracht werden — die Schuljugend Reichenbergs war uns daher dankbar für die Belegung ihrer Schulen und die ihr wieder aufgezwungenen Ferien; hatte sie doch nach zweimonatigen Ferien im Juli und August das neue Schuljahr gerade anfangen wollen, als der Konflikt ausbrach. Die Mannschaften mußten verpflegt werden — da hat mancher Waschkessel seine Bestimmung ändern müssen. Die mannigartigen Einrichtungen für die Wünsche eines zivilisierten Menschen mußten geschaffen werden — da mußten manche übertriebenen Ansprüche zurückgestellt werden. Aber all diese dringenden und oft schwierigen Aufgaben wurden dank der Begeisterung und Opfervilligkeit der erlösten Bevölkerung bewältigt.

Eine der wichtigsten Aufgaben war aber die, nicht nur militärischen Schutz zu bringen, sondern auch — soweit möglich — die große Not zu lindern. Die Tageszeitungen haben genügend Bilder von der Belagerung unserer Feldküchen durch die ausgehungerte arme Bevölkerung gebracht. Aber man muß die Freuden- und Dankestränen erlebt haben, wenn man die Not ganz begreifen will, die in der ersten Zeit herrschte, bis dann später die NSD. die Versorgung übernahm. Auch die Wiedersehensszenen auf offener Straße zwischen der Mutter, die aus irgendeinem Flüchtlingslager des Reiches heimgekehrt war und tagelang nach ihrer Familie forschte, und dem Vater, dem

es plötzlich gelungen war, den Tschechen zu entweichen und sich ohne Nahrung und oft in mangelhafter Kleidung durchzuschlagen, lassen sich nur erleben, aber nicht schildern. Eisenbahnverbindung gab es in den ersten Tagen nicht. Der Tscheche hatte aus Reichenberg den letzten Wagen und die letzte Lokomotive mitgenommen. Autos und Pferde waren von ihm requiriert worden. Aber ein Glück beseelete doch alle: die Heimat war vor der Vernichtung durch einen Krieg und vor der Verwüstung durch ein geschlagenes und flüchtendes Heer bewahrt geblieben.

Und dieses Glücksgefühl äußerte sich nicht nur in allen denkbaren Liebesdiensten an den deutschen Soldaten, sondern auch in der Ausschmückung der Häuser und Straßen. Kein Haus ohne Fahnen, Tannengirlanden, Parteiabzeichen, Schildern mit den immer wiederkehrenden Sprüchen: „Wir danken unserem Führer“, „Wir sind frei“ usw. Aber auch kaum ein Haus, bestimmt kein Schaufenster, in dem nicht ein umkränztcs Bild des Führers oder Konrad Henleins angebracht war, auch wenn es der Wohnungsinhaber hatte selber zeichnen müssen, weil es anfangs so viel Bilder gar nicht gab. Und dazwischen Häuser: schwarz, ungeschmückt, mit herabgelassenen Läden, tot und leer: Wohnungen geflohener Tschechen und Juden. Viele waren es nicht, denn Reichenberg ist kerndeutsch. Aber an manchen dieser Häuser hatte die befreite Bevölkerung große und eindeutige Abschiedsbriefe für die geflohenen Unterdrücker zur allgemeinen Genugtuung angeheftet.

Reichenberg ist eine nach geographischer Lage und in städtebaulicher Hinsicht interessante und schöne Stadt. „Reich an Berg.“ über wieviele Hügel sich die Häuserdecke erstreckt, vermag ich nicht zu sagen. Aber reicher als Rom ist Reichenberg darin. Ein Auf und Ab in den Straßen, die sich kurvenreich von Berg zu Berg ziehen. Darum bedeckt Reichenberg für den Beobachter aus der Luft ein überraschend großes Gebiet der weiten Talaue der Görlitzer Neiße. Es wirkt wie eine riesenhafte Dillenkolonie, abgesehen vom alten Stadtkern, und zählt doch nur 40 000 Einwohner, mit den Vororten allerdings 90 000. Die Neiße hat sich in die diluvialen Terrassen tief eingegraben und bedeutet durch ihr jährliches Hochwasser eine stete Gefahr; nimmt sie doch die Schmelzwässer des 1100 m hohen Isergebirges von der einen Seite und des 1000 m hohen Jeschkengebirges von der anderen Seite auf. Auch die Reichenberger Talsperre kann Hochwasser nicht immer vermeiden.

Zwei Eindrücke werden dem deutschen Soldaten unvergeßlich bleiben: das herrliche, dem Wiener nachgebaute Rathaus und das landschaftliche und für den Flieger wertvolle Wahrzeichen des Jeschkenkegels mit 1010 m Höhe. Oft haben wir abends andächtig vor dem lichtüberstrahlten und wundervoll geschmückten Rathaus gestanden, vielleicht aber noch öfter abends zum steilen Jeschken emporgeschaut, von dessen unzerstörter Baude ein riesiges Lichterhakenkreuz ins Tal grüßte. Und wem es vergönnt war, mit der schon nach wenigen Tagen von der Reichsbahn wieder in Betrieb genommenen Drahtseilbahn die Gipfelbaude zu erreichen und seinen Blick nach Norden über das Neißetal zum Isergebirge, Riesengebirge und der Schneekoppe, nach

Süden über die vor ihm liegende neue Grenze ins Böhmerland schweifen zu lassen, der hat aus tiefster Seele dem Führer gedankt, daß dieser nicht nur den 3 Millionen deutscher Stammesbrüder die Heimat zurückgegeben, sondern dieses herrliche deutsche Land ohne Kampf und unvernichtet dem Reiche wiedergeschenkt hat.

Wie tief sich die Angliederung im Leben des Einzelnen und der Gesamtheit auswirkte, läßt sich nur in einzelnen Zügen schildern. Für uns Soldaten gab es zunächst einen beliebten Sport: möglichst viele tschechische Briefmarken aufzutreiben, um sie mit dem Deutschen Reichspoststempel versehen als Sammel- und Erinnerungsobjekte in die Heimat zu senden. Auf die Höhe des Portos wurde dabei wenig geachtet. Auch die Nadeln der SdP. (Sudetendeutsche Partei) zierten fast alle Waffenröcke. Weiter mußte man aufpassen, die besonders angefertigten Befreiungstempel zu erwischen. Begehrt war vor allem der von Maffersdorf bei Reichenberg. Ist doch Maffersdorf der Geburtsort Konrad Henleins und Dr. Porsches, des Konstrukteurs des Volkswagens. Zeitungen mit den großen weißen Flächen, die von der Tätigkeit des tschechischen Zensors zeugten, Schulbücher vom zweiten Grundschuljahre, in dem bisher jedes Kind tschechisch lernen mußte, waren als Karitäten beliebt. Dafür zeigte man sich durch Beschaffung echt deutschen Tabaks erkenntlich, da die tschechische Zigarre erstens nicht schmeckte, zweitens bald ausverkauft war. Die ungeheuren Aufgaben aber, die dem Reiche für die oft seit Jahrzehnten stillliegende Wirtschaft, besonders der einst bedeutungsvollen Reichenberger Textil- und Eisenindustrie harrten, konnten wir Soldaten nur ahnen. In den viele Kilometer langen Talsiedlungen, in denen die Ortschaften ohne erkennbare Grenze ineinander übergehen, ragt Schlot auf Schlot. Aber selten war eine Fabrik im Betrieb. Die berühmte Gablonzer Schmuckindustrie hatte ihre Hauptabnehmer in England, Frankreich und Amerika und arbeitete fast ausschließlich mit jüdischen Agenten. Der Aufbau der Partei mit ihren Gliederungen erforderte eine riesige organisatorische Arbeit. Wie wunderbar diese Aufbauarbeit klappte, beweist die Tatsache, daß schon am 5. November der Stellvertreter des Führers unter dem Jubel der Bevölkerung einziehen und die Überführung der SdP. in die NSDAP. mit ihren Gliederungen vornehmen konnte. SS., SA., NSKK., NSFK., DAF., HJ., BDM. waren formiert.

Die Kinos konnten die Besucher nicht fassen, weil endlich die Filme gezeigt wurden, die bisher verboten waren. Hatte man sie früher sehen wollen, mußte man erst eine Reise über die Grenze nach Zittau machen. Solche Fahrten aber wurden in übelster Weise bespitzelt und hatten oft schwere Folgen. Ebenso überfüllt waren die Buchläden. Die Bevölkerung hungerte nach aller nationalsozialistischen Lektüre, die bisher verboten gewesen war, nach Bildern vom Führer und den leitenden Männern, Liederbüchern, deutschen Märschen usw. Wir Soldaten wiederum fanden das böhmische Bier, besonders das billige Pilsener, die böhmischen Glaswaren begehrenswert. Mein Quartierwirt, ein Stempelfabrikant, mußte Tag und Nacht arbeiten lassen, Gummi bekam er. Aber der Lieferant der Holzgriffe, der nun jenseits der Grenze saß, konnte keine Griffe mehr liefern. Alle Behörden aber, Parteigliederungen, militärischen Dienststellen usw. brauchten neue

Stempel und zwar sofort. So hat schlagartig schon im kleinen eine Belebung der Wirtschaft eingesetzt.

Und doch waren alle diese vielen Schwierigkeiten dank einer präzise ablaufenden Organisation bald behoben. In unglaublich kurzer Zeit, schon nach wenigen Tagen, rollten die ersten Eisenbahnzüge, arbeitete die Deutsche Reichspost, erfolgte die Umstellung auf Reichswährung, deutsches Recht, Polizei und Kultur. Das Gablonzer Theater begann die Spielzeit mit Faust, das Reichenberger mit Wilhelm Tell. Reichsminister Ruft vollzog die Angliederung des Schulwesens, das einer wesentlichen Umgestaltung bedarf.

So ungeheuer alle diese Aufgaben sind, so unglaublich sind die bisherigen organisatorischen Leistungen auf zivilem und militärischem Gebiete.

Am 10. November hat mich die Wehrmacht entlassen. Hinter mir liegt eine Zeit reich an Arbeit, aber überreich an tiefstem Erleben eines Sieges, den der Teilnehmer am verlorenen Weltkrieg nie zu erhoffen gewagt hat. Nun ist Wirklichkeit geworden, was vor 125 Jahren E. M. Arndt gelungen hat:

„Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt — das soll es sein, das, wackerer Deutscher, nenne dein!“

Anstaltspfarrer Studienrat Müller

Bilder aus dem Sudetenland

Ausmarsch

Weit in die Bayerische Ostmark war unsere Flak-Abteilung hinabgezogen, erst auf der Reichsautobahn, dann auf der wunderbaren, wie man uns sagte, erst im Mai dieses Jahres in Auftrag gegebenen Ostmarkstraße, die im Ernstfall von größtem Wert hätte sein können. Die unzählbaren Scharen von Autos, die bei herrlichem Herbstwetter nach der Schleizer Seenplatte, nach Thüringen und dem Fichtelgebirge oder nach Bayreuth gefahren waren, hatten längst die Heimfahrt angetreten. Und langsam, mit mancherlei störenden oder doch aus uns unbekannten Ursachen kommenden Halten bewegten wir uns parallel der Grenze nach Süden. Konnersreuth ist in der Nähe, und natürlich spricht alles von der Theresie, die einmal Weltberühmtheit erlangt hatte und die soviel Fremde aus aller Herren Länder angelockt hatte, daß in dem vergessenen Winkel eigens für die Besucher große Hotels errichtet werden mußten. Jungens, die längst schlafen sollten, umstehen unsere Fahrzeuge und grüßen uns mit dem frommen Wunsch: „Holt uns bald den Benuß.“ Es ist eine arme Gegend. Zu kaufen gibt es sowieso nichts in der Nacht. Aber Äpfel bringt man uns doch, als wir danach fragen. Jrgendwo in dem Dunkel hört man ein Rauschen, das nicht vom Sturm herrühren kann, und dicke Tropfen fallen auf die Erde. Hoffentlich aus den eigenen Gärten besorgt uns die Jugend Äpfel und wirft sie uns, als wir schon wieder anfahren, in die Autos, man sieht ja nichts, an den Stahlhelm und ins Gesicht. Als wir am ersten Marsch-

ziel anlangen, wird es schon wieder Morgen. Aber noch ist es dunkel im Wald. Die Straße muß für andere Kolonnen schnell freigemacht werden. Die Brücke zum Landweg hinüber ist nur schmal. Soll jetzt noch ein Wagen umkippen oder stecken bleiben? Endlich steht alles unter den Kiefern, gegen Fliegerlicht noch mit abgeschlagenen Zweigen gedeckt. Zum Zeltebauen ist man zu müde, sind wir doch vor fast 24 Stunden aus Halle ausgerückt. Man schläft im Auto, und es ist so kalt, daß jeder bald wieder herauskriecht, als die Herbstsonne durch die beschlagenen Scheiben lacht.

Einzug

Die Entscheidung in München ist gefallen. Wir haben sie nicht durchs Radio gehört, wohnen wir doch erst seit kurzem in einem armseligen Gehöft (in der Gegend von Waldmünchen), in dem es noch kein elektrisch Licht gibt. Abends spät mit abgeblendeten Lichtern waren wir eingerückt, und das war nicht so einfach in dieser Gegend der Hochmoore, zumal die Fahrzeuge gleich wieder unter den Bäumen versteckt werden mußten. Aber schnell hat uns doch die Freudensbotschaft erreicht. Die Sonne lacht vom Himmel. Im Garten unter gut tragenden Obstbäumen ist die Schreibstube etabliert, sehr einfach, aber es geht, und sogar der Feldunterarzt kann hier seine Kranken behandeln. Die Feldküche dampft verheißungsvoll, und nach dem Exerzierdienst sammeln sich schon die ersten Hungrigen. Da ziehen am Zaun Männer im Sonntagsanzug vorbei, jeder bepackt mit einem Koffer oder Paket, und fröhlich lachen die Augen. Es sind Sudetendeutsche, alte und viel junge, die vor Wochen und Monaten über die Grenze entkamen und vor allem beim Straßenbau hier beschäftigt waren. Nun wollen sie nach Hause, haben sie doch von ihren Angehörigen jenseits der Grenze lange Zeit keine Nachricht. Aber über die Sorge und Angst, wie sie alles wiederfinden mögen, siegt die Freude und der Dank, daß der Führer gesiegt hat und so, ohne daß die Not des Krieges kam, ihnen die ersehnte Freiheit brachte. Abends sieht man auf den Straßen die Lichterreihen der Autos, als brächten sie unter dem Sternenhimmel einen wunderbaren Fackelzug. — Auch wir ziehen weiter wieder im Tal der Waltnab aufwärts. Aber noch heißt es, tagelang sich gedulden, bis endlich die 3. Zone besetzt wird und wir bei Mähring die Grenze überschreiten. Das tschechische Zollhaus sieht schlimm aus, keine Scheibe ist ganz, und überall sieht man Einschläge von Gewehr und Maschinengewehrschüssen. Abteilungen sudetendeutscher Freikorps stehen auf einer Wiese neben der Straße. Die Gewehre sind zusammengefaßt, und die so wenig militärisch wirkende, uneinheitliche Zivilkleidung wird gerade mit SA-Uniform vertauscht. Wie glücklich strahlen die Gesichter! Wie herrlich ist dies Land, das uns Mitteldeutsche immer wieder wie Thüringen anmutet, nur viel weiträumiger wirkt, je weiter wir einziehen, und uns besonders in der Abendbeleuchtung an Landschaften oder Hintergründe auf Dürerschen Bildern erinnert. Und nun kommen wir durch die ersten Ortschaften. Sobald die Menschen uns in unserem kleinen Mercedes als Soldaten erkennen, heben sich die Gesichter, die noch eben gesenkt waren und so ernst blickten. Die Hände fliegen hoch: Heil, Heil! Man merkt es:

zwanzig Jahre der Angst und Bedrückung liegen hinter ihnen. Sie können es noch gar nicht fassen, daß nun die Not ein Ende hat, und die Ergriffenheit ist so echt und stark, daß manchem beim freudigen Rufen die Stimme versagt. Überall sind an den Häusern und über die Straßen Spruchbänder gespannt, die den Führer und die deutsche Wehrmacht grüßen. Und dann kommen wir in unser erstes sudeten-deutsches Quartier, nicht weit von Marienbad. Schon dunkelt es, als auf dem nicht gerade ebenen Platz die Wagen schön ausgerichtet stehen und die Quartiere verteilt werden. Aber wie in dem großen Dorf das rechte Haus finden? Doch da stehen schon die Quartierwirte mit ihrer ganzen Familie und nehmen ihren Soldaten in Empfang. Traurig ziehen nur die ab, die keine Einquartierung haben. Jeder bekommt ein Bett und wird aufgenommen, als habe er persönlich um die Befreiung dieses deutschen Landes sich Verdienste erworben. Man muß sich hüten, einen Wunsch zu äußern, ein Lieblingsgericht zu nennen. Schon ist erraten, womit man uns Freude machen kann, und dabei sind diese Leute arm, und der Schrecken der letzten Tage, in denen die Tschechen unter fürchterlichen Drohungen abgezogen und noch manches mitnahmen, zittert in ihnen nach. Abends sitzt man in der Wohnküche am Radio, und was da berichtet wird, geht diese Menschen so persönlich an, sie kennen Orte und Menschen, von denen man spricht; ihre Gesichter zu beobachten, die immer wieder in Begeisterung und tiefer Dankbarkeit aufleuchten, ist uns ein Erlebnis; und wir stimmen freudig mit ein in den Egerländer Marsch, der fast schon zur Nationalhymne dieses Landes geworden ist. — Und was bietet das nahe Marienbad alles an Interessantem und Neuem! Viele Hotels und Läden sind allerdings geschlossen. Die Juden und Tschechen haben sich mit gutem Grund noch rechtzeitig aus dem Staube gemacht, und die Einwohner haben allerhand derbe, deutliche Aufschriften angebracht, unter denen fast noch die freundlichste ist: Du hast ausgemauert. An den verschiedenen Brunnen und Quellen sieht man die Soldaten stehen und verständnisvoll das Wasser schlürfen, das nicht immer ganz ungefährlich ist. Einmal dürfen wir sogar einen Berg besteigen, das Podhorn, offenbar einen erloschenen Vulkan. Unter uns liegt das Stift Tepl, das in Marienbad und in diesem Teil des Sudetenlandes viel Besitz hat, aber den Kampf um das Deutschtum immer unterstützte und darum auch Vertrauen und Liebe der Einwohnerschaft genießt. Man sagt, daß von diesem Berg her sogar der warme Sprudel komme, der in Karlsbad springt und so heilkräftige Wirkung hat. Hier oben sauft der Sturm, daß man kaum den Mund öffnen kann. Neben uns steht ein Mann, der auch bei der Grünen Armee war, d. h. wochenlang mit vielen anderen in den Wäldern sich verborgen hielt, als er zur tschechischen Armee eingezogen werden sollte. Er weiß gut Bescheid und erklärt uns die Landschaft, die wir weit nach Süden hin bis zum Arber und in die Gegend von Mies und Pilsen überblicken. Über uns hin donnern deutsche Flugzeuggeschwader. Sie fliegen so schnell, daß wir erst immer nach dem Schall in die verkehrte Richtung blicken. Und als wir von dem Felsen herabklettern, kommt von unten herauf deutsche Infanterie, Gewehr im Arm, durch das Urwaldgeftrüpp. Sie suchen nach den versprengten Tschechen und erzählen, was sie, die als erste einrückten,

erlebt haben. Einmal zogen sie sogar in einen Ort, aus dem die Tschechen noch nicht fort waren. Die deutsche Bevölkerung konnte sich in ihrem Jubel kaum fassen. Die deutschen Fahnen flatterten schon über der Straße, und beim Tschechen gabs böse Gesichter und Drohungen, die nicht sehr ernst genommen wurden.

Noch einige Erlebnisse im Sudetenland

Nun war Friede im Land, und das abzutretende Gebiet besetzt. Immer war es deutsch gewesen, und einen bodenständigen Tschechen habe ich überhaupt nicht gesehen. Konnten wir nun nicht nach Hause? Amt und Arbeit warteten dort auf uns. Die Sehnsucht war allgemein. Aber bei den Soldaten wird befohlen und gehorcht. Wir lagen nun schon fast 10 Tage — so lange waren wir bisher noch nie an einer Stelle geblieben — etwa 30 Kilometer südöstlich von Karlsbad. Eine wunderbare Straße, die nach Prag führte, wohin ja absichtlich alles von den Tschechen ausgerichtet war, zog in Sichtweite vorüber, und wir konnten schon bemerken, wie einzelne Formationen in Richtung Heimat fuhren. Auch was der Tscheche mitgenommen hatte, kam allmählich auf dieser Straße zurück: Autos und noch mehr Pferde, die dem Landvolk fortgenommen waren und dann bei der Kartoffel- und Rübenenernte sehr fehlten. Natürlich halfen die Truppen mit Mannschaften und Fahrzeugen, wo es nur nötig war. — An einem freien Nachmittag hatten wir Gelegenheit, die Befestigungen, die sogenannte Schöberlinie, zu besichtigen, wo Betonbunker das Land abriegelten. Diese Werke waren ohne Rücksicht auf die bebauten Felder — in dieser sehr fruchtbaren Gegend mit ihrem roten Boden wird der Hopfen für die Pilsener Brauereien gebaut —, ja mit äußerster Gefährdung der Ortschaften angelegt. Das war ja auch die Absicht, weswegen man so tief im Lande, nur 70 Kilometer von Prag, diesen Schutzwall errichtete. Das Dorf war nur deutsches Siedlungsgebiet, und es wäre beim Kampf aufs äußerste zerstört worden. Der Gutsbesitzer, den wir besuchten, hatte nicht weniger als 9 Betonbunker auf seinem Besitz. Die Schützengräben waren erst teilweise kurz vor dem Abzug der Tschechen angelegt, und man kann sich denken, daß die deutschen Frauen und Kinder, die unter tschechischer Aufsicht diese Arbeit verrichten mußten, nicht gerade mit Begeisterung und Sorgfalt schaufelten. Aber die Betonplätze waren doch so nahe beieinander, daß sie mit ihrem flankierenden Feuer eine wirkliche Sperre für den vorgehenden Feind hätten bilden können und vor allem auf der großen Straße jeden Verkehr unmöglich gemacht hätten. Wir hörten noch manche erschütternden Berichte, von tapferen Frauen vor allem, die ihre Männer und Söhne unter den wachsamsten Augen der Späher lange Zeit in den Scheunen versteckt hielten oder des Nachts mutig der grünen Armee in den Wäldern, die vielfach von Tschechen umstellt waren und belagerten Festungen glichen, Lebensmittel hinausbrachten. — Aber das Interessanteste brachte uns die Fahrt nach dem nahen Petersburg, wo das imposante Schloß des Grafen Czernin und der herrliche Park, der in wunderbarsten Herbstfarben prangte, unsere Bewunderung erregte. Hier hatte Lord Runciman, der als Beobachter in Prag weilte, sein berühmtes Wochenende verlebt. Tschechische Polizei hatte jegliche An-

sammlung der Deutschen aufs strengste verboten. Aber siehe da, in Windeseile war durch Radfahrer die Nachricht verbreitet, und Tausende von Sudetendeutschen waren im weiten Schloßhof versammelt, um dem einmütigen Willen der Bevölkerung, wieder zum Reich zu kommen, deutlichen Ausdruck zu geben, etwa in Sprechchören wie diesem: Lieber Lord, mach uns frei von der Tschechoslowakei. Es ist nicht undenkbar, daß diese Eindrücke hier für den englischen Beobachter entscheidend gewesen sind oder das vorbereiteten, was in München kam. — Am letzten Sonntag, den wir im Sudetenland verbrachten, wurde nicht marschiert, wie wir es sonst immer getan hatten. Im heißen Sprudelwasser von Karlsbad kann gebadet werden, morgens schon um 8 Uhr sind wir zur Stelle. Wie schön ist die Fahrt am Sonntagmorgen durchs herbstliche Land! Fast liegt der Kurort noch im Schatten, als wir auf der wunderbaren, eben erst von den Tschechen fertiggestellten Straße in vielen Windungen tief ins Tal hinabfahren. In den Wäldern leuchtet das Laub in den buntesten Farben. Nach dem etwas anstrengenden Genuß des Bades haben wir noch reichlich Zeit. In der Stadt ist viel Neues und Schönes zu sehen, aber sie ist so voll Militär, daß man die Hand nicht von der Mühe bekommt. Das Tepl-Tal und die Berge mit vielen Ausflugslokalen locken bei dem schönen Wetter. Ich bereue es nicht, in die Kirche gegangen zu sein. Der ganze große Raum ist voll von Soldaten, da offenbar ein ganzes Bataillon Kirchengang hat. Die rechte Stille und Andacht ist noch nicht da. Vielleicht sind viele lange nicht im Gotteshaus gewesen. Die Stahlhelme klappern, wenn man mit den Nagelschuhen dranstößt. Alles sieht sich nach den Generälen um, die vorne Platz nehmen. Und dann spielt die Regimentskapelle ganz zart und rein das Largo von Händel, eine tiefe, feine Frauenstimme singt: Dank sei dir, o Herr, das ganze Land ist frei. Alles ist still geworden. Jeder hört aufmerksam zu, als der Ortspfarrer, ein alter Gustav Adolf-Vereinsmann und Kämpfer des Deutschtums, predigt, einfach und deutlich: der Führer hat eben gesagt, niemand könne ihm vorwerfen, daß er je feige gewesen sei. Treue, Mut und Disziplin sind der Schmuck des deutschen Soldaten, den die Sudetendeutschen bewundern. Laßt uns auch in unserem Christenglauben nicht feige sein. Und singen können unsere Soldaten, sie freuen sich alle, daß sie die Lieder noch auswendig können, vom ersten bis zum letzten: Lobe den Herrn, Ein feste Burg ist unser Gott und: Nun danket alle Gott.

Rückkehr in die Heimat

Dann kam der ersehnte Rückmarsch über St. Joachimsthal, zwischen Keil- und Fichtelberg über das Erzgebirge, wo es schon kalt und windig war und morgens geschneit hatte, über Annaberg, Ehrenfriedersdorf in unsere liebe Heimat und Garnison. Wir wurden mit Ehrungen begrüßt, die wir alle als nicht verdient empfanden. Aber viele waren unter uns, die noch den Weltkrieg mitgemacht hatten. Was uns damals nach vier schweren Jahren an der Front verlagert blieb, als wir die Heimat in so jammervollem Zustand wiedersahen, das wurde uns nun nach fast 20 Jahren zuteil. Wir nahmen es an für die Kameraden, die damals draußen geblieben waren und nicht

mehr die Erfüllung ihrer Träume und Gebete erlebt haben. Wir nahmen es an als Gruß der Heimat an unser starkes, tüchtiges Heer, als Dank an unseren Führer, der mit Gottes Hilfe so Großes erreicht und allen Deutschen geschenkt hat.

Prof. R. Meiske

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, und August Hermann Francke

(Eine Art Ergänzung zu dem Artikel in Heft 1936, 1)

Am 22. März 1938 feierten wir den 275. Geburtstag des Stifters, und am 15. August desselben Jahres jährte sich zum 250. Male der Geburtstag Friedrich Wilhelms I., des Soldatenkönigs. Es ziemt sich in den Francke-Blättern immer und immer wieder dieses Herrschers zu gedenken, der in Wahrheit auch der König August Hermann Franckes war. Beide Männer sind miteinander enge verbunden, beide von gleichem Gefühl der Verantwortung vor Gott erfüllt, beide von dem Geiste der Pflicht beseelt, alle Kraft zum Besten des ihnen anvertrauten Werkes einzusetzen, beide als Bekenner zu einem tätigen Christentum Hand in Hand arbeitend, einer des andern würdig.

Das Andenken an diesen König ist jetzt besonders wieder im deutschen Volke wachgerufen. Nicht nur der Film: Der alte und der neue König packt die Herzen der Zuschauer, sondern auch mehrere Veröffentlichungen weisen auf die Bedeutung dieses Herrschers hin: Jochen Klepper veröffentlicht im Eckartverlag Berlin-Steglitz das Buch „Der Soldatenkönig und die Stillen im Lande“ und erzählt darin im Anfange den Besuch des Königs in den Stiftungen am 12. April 1713. Damals sind der 25 Jahre alte junge König und der 50jährige Direktor der Stiftungen sich nahe getreten, damals bahnte sich das herzliche Verständnis und die gegenseitige Dienstbereitschaft an, die bis Franckes Tod und darüber hinaus dauern sollte, damals fiel das Wort: „Schreibe Er mir nur, wenn Er ein Anliegen hat; ich will sein Prokurator sein.“

Früher war schon von demselben Verfasser ein Buch erschienen, in welchem er sich als echter Dichter offenbart, der zweibändige Roman „Der Vater“, in dem der König nicht nur als Vater seines Sohnes Friedrich, sondern als Vater seines Landes charakterisiert wird. Auf Grund jahrelanger Studien hat Klepper hier mit den Mitteln der Dichtung ein Lebensbild des großen Königs geschaffen, das den Leser fesselt, ihn oft rührt und erschüttert. Als Motto steht voran das Wort Friedrich Wilhelms I.: „Könige müssen mehr leiden können als andere Menschen.“ Francke selbst tritt in dem Roman nicht auf, auch nicht, wo Klepper von dem Bau des Militärwaisenhauses in Potsdam erzählt. Aber unter den dazu berufenen Baumeistern aus anderen Ländern war als einziger aus dem eigenen Lande: der Stiftsbaumeister Franckes in Halle berufen worden, jenes August Hermann Francke, dessen Predigt zu Berlin Friedrich Wilhelm einst von Anfang bis Ende

stehend angehört hatte. So ist Francke wenigstens auch in dem Roman erwähnt.

In einem dritten Werke beleuchtet Klepper eine bisher wenig bekannte Tätigkeit des Königs, in dem Buche: „In Tormentis pinxit — in Qualen gemalt.“ Keines Malers Bild weist jemals solches Meisterzeichen auf seinen Bildern auf. Die heimliche Liebe des Soldatenkönigs war die Liebe zu seinen Bildern, die er selbst gemalt; aber nie hat er einen Pesne, den Antoine Pesne, den großen Maler seines Vaters, den er selbst mit fast vollem Solde, durch alle Notzeit hindurch, in Berlin hielt, nie hat er ihn in die schwierige Lage gebracht, sich zu einem seiner Bilder äußern zu müssen, die die Frau Tochter des Königs, die spottlustige Markgräfin von Bayreuth, als „Sudeleien“ bezeichnete. Uns berühren die Bilder bei der Betrachtung anders als die spottlüchtigen Berliner seiner Zeit. Trotz aller technischen Mängel beschleicht uns dabei das Gefühl des Mitleids mit dem von körperlichen und seelischen Leiden zermürbten König. Zeit seines Lebens bis zu seinem Ende blieb er der „rastlos schaffende, stets ordnende, wachsam hütende, treu wahrende, unablässig mahnende, gründende, pflanzende, bauende König“. Nur in den Stunden, in denen die Qual des Leibes alle Arbeit zunichte machte, und wenn er ganz allein war, griff er noch zur Palette.

Der zweite Teil des Bändchens enthält Briefe des Königs; unter den hier veröffentlichten finden wir leider nur einen einzigen an unseren Francke. Am 29. Januar 1726 bittet der Mann eines „priesterlichen Königtums und Träger des königlichen Bischofsamtes“ den „gottseligen und friedliebenden“ Francke Vorschläge zu machen, wie er, der König, unter den beiden sich befehrenden evangelischen Kirchen seines Landes Einigkeit und Frieden herstellen könne.

Ob und welche Antwort Francke erteilt hat, entzieht sich unserer Kenntnis; im nächsten Jahre darauf nahm der Tod dem treuen Untertanen seines Königs die Feder aus der Hand. Der Brief, den wir hier veröffentlichen, stammt aus einer 10 Jahre zurückliegenden Zeit. Ist er auch inhaltlich nicht weiter interessant, so ist er doch ein Zeugnis für die Ergebenheit des Stifters gegenüber seinem weltlichen Herrn, der seinerseits dem hallischen Professor zu jeder Hilfe bereit war. Staatliche Macht und kirchliche Arbeit sehen wir hier in enger Verbundenheit — ein Vorbild für jede Zeit der deutschen Geschichte.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
allergnädigster König und Herr,

Erw. Königl. Majest. haben in Deroselben allergnädigsten Handschreiben mir nicht allein allergnädigst zu wissen gethan, welcher gestalt Dieselben auf meine allerunterthänigste Bitte sowohl den Nassauischen Superintendenten Herrenschmidt zum Professore Theologiae ordinario vociret, als wegen des Probst Botterwecks *) an die

*) Francke, seit 1715 Prediger an der Ulrichskirche in Halle, hat für die Kirchenvisitation des Jahres 1716 den Oberpfarrer der Marienkirche und Scholarchen Joh. Mich. Heineccius als befangen abgelehnt und um die Absendung eines konsistorialvertreter gebeten. Dazu ward ausersehen der Waldeckische Theologe Joh. Friedr. Botterweck, seit 1711 Propst an der Marienkirche in Magdeburg und konsistorial-assessor.

Magdeburgische Regierung einen Befehl ergehen laßen, und mir beyde gedachte vocation und Befehl allergnädigst zugesandt, sondern auch die allergnädigste Versicherung hinzugethan, daß Ew. Majest. nicht allein in dergleichen, sondern auch andern Fällen Proben von Dero gegen mich tragenden königl. Hulde geben würden. Ob ich nun wohl mit Wahrheit contestiren kan, daß ich meinem Beruf nach allen Kräfte obzuliegen trachte; so hat mir doch diese Ew. königl. Majest. höchste Gnade eine neue gar kräftige Aufmunterung gegeben, desto frischer und mackerer fortzuarbeiten; und da ich vorhin schon Ew. Majest. Tag und Nacht in meinem Herzen habe, und mit Gebet vor Gott bringe, bin ich hierdurch aufs neue erwecket worden, Gott desto flehentlicher anzurufen, daß er Ew. königl. Majest. langes Leben, beständiges Wohlfeyn, und eine allezeit höchst gesegnete Regierung verleyhen wolle. Demnach ich denn auch meine allerunterthänigste danklagung für diese genoßene höchste Gnade in tiefster unterthänigkeit hiemit abstatte, und Ew. königliche Majestät allerunterthänigst versichere, daß ich dieselbe Lebenslang zu keinem Eigennutz, noch sonst auf einige Weise zu mißbrauchen, sondern lediglich zur Ehre Gottes, zum besten seiner Kirchen, und vornemlich zum Nutzen Ew. Majestät Reich und Landen, einfolglich zu Ew. königlichen Majestät eigenem höchsten wohlgefallen, anzuwenden gedenke, und auch sonst in allen meinen Derrichtungen und vornehmen, so mein Amt und Beruf mit sich bringen, durch des Allerhöchsten beywohnende Gnade mich zum höchsten befehligen werde, jeder Zeit zu erzeigen

als,

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr,
Ew. königlichen Majest.
allerunterthänigsten Knecht
und Fürbitter
August Hermann Francke.

Halle den 28. Apr. 1716.

Erst nachdem ich diesen kleinen Beitrag zu Papier gebracht hatte, habe ich in dem Archiv der Stiftungsverwaltung einen in Vergessenheit geratenen Schatz wiederentdeckt: 68 königliche Cabinettsreskripte an den Stifter mit eigenhändiger Unterschrift Friedrich Wilhelms I., einige mit eigenhändigen Randbemerkungen. Diese Schreiben bestätigen das oben Gesagte: Der König steht seit dem Jahre 1713 in beständiger Verbindung mit Francke und verhandelt mit ihm über Anstellung von Geistlichen, Garnison- und Kadettenpredigern, von Schulrektoren, Universitätsprofessoren, über Beförderung von Präzeptoren für das Potsdamische Militärpalasthaus. Am 26. Mai 1725 spricht er seine Freude darüber aus, daß Francke in Halle eine russische Bibel drucken lassen will. „Ich will auch gerne etwas dazu geben.“ Oder der König läßt sich über das Verhalten im Pädagogium wohnender Schüler berichten. Oder er stimmt zu, daß die Hallische theologische Fakultät durch Kauf des Gutes Beesen ihr Kapital sicher untergebracht hat. Oder er nimmt Franckes Dank dafür ent-

gegen, daß Gotthilf August Francke, der Sohn, zum Professor extraord. der Theologie ernannt ist. „Ich zweifle nicht, es werde derselbe mit gehörigem Fleiß und Treue seine Funktion verwalten und werde Ich sodann schon weiter vor ihn sorgen.“ Unter den mannigfaltigen Versicherungen der Gnade und Huld liest man z. B.: Er soll nur Courage haben, ich werde ihn schon sosteniren in alles, was recht ist, da Ich persuadiret bin, das er nichts wird praetendiren als was equitable ist“ (17. Juni 1713) oder: „Ich freue mich recht, daß der Dr. Franck so viel Gutes stiftet.“ Oder der König verlangt von Francke, daß er für die Ausbildung von Kandidaten in der litauischen Sprache Sorge tragen soll, damit sie in Ostpreußen angestellt werden. Als es sich um das Militärwaisenhaus in Potsdam handelt, schreibt der König am 25. November 1724: „Weilen Ich gerne sehen möchte, wann Ihr wohl könntet auff 14 Tage selbst nacher Potsdam kommen, um diesem guten Werke ferner die rechte Einrichtung zu geben, So habet Ihr mir zu berichten, wennehr Ihr Zeit dazu habet.“

Wegen einer Erkrankung Franckes mußte die Reise auf das Jahr 1725 verschoben werden. Der Brief vom 17. März 1727 enthält ein höchst eigenhändiges Urteil des Königs über den potsdamischen Prediger Schubert und seine Predigtweise. Oder er dankt für die Übersendung der hallischen Nachrichten über die ostindische Mission. Wehmütig berührt der Brief des Königs vom 9. Juni 1727: „Würdiger, besonders Lieber, Getreuer. Ich habe Euer Schreiben vom 3. dieses zu recht erhalten und daraus ersehen, daß Ihr abermahls mit einer schwehren Kranckheit befallen seyd, welches mir recht leyd thut, und wünsche Ich Euch baldigst Beßerung, der Ich bin Ew. wohl affectionirter König.“ Am Tage zuvor war Francke schon gestorben.

Dr. M. Michaelis

Von der Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen

Wer kennt sie eigentlich so richtig, die sogenannte Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen, die im Dachgeschoß des Hauptgebäudes ihren Dornröschenschlaf schläft? Und doch ist dieses nach sachverständigem Urteil *) vielleicht einzige in seiner äußeren Erscheinung fast unberührte Kuriositätenkabinett der Barockzeit **) nicht nur als Denkmal einer verschollenen Epoche bedeutsam, sondern auch seines besonderen Zweckes wegen, als Lehrmittelsammlung dem Unterricht zu dienen. Unter anderen im Handfertigkeitsunterricht (in den sogenannten Rekreatiionsübungen) angefertigten Hausmodellen der Sammlung zieht besonders ein Pappmodell des Hauptgebäudes die Aufmerksamkeit

*) Dr. M. Sauerlandt, Museumskunde, Bd. VII, Heft 3.

**) Auch sein Gegenstück, die Hauptbibliothek findet, weil sie in ihrem barocken Aufbau noch heute das getreue Bild einer Büchersammlung der Mitte des 18. Jahrhunderts gibt, ganz abgesehen von ihrem Reichtum an seltenen Bücherschätzen, schon durch ihre Schauseite das besondere Interesse des Liebhabers.

keit der Besucher auf sich, das in liebevoller Kleinarbeit hergestellt ist und alle Einzelheiten des Baus veranschaulicht. Sogar in das Innere kann man einen Blick tun, da das Modell zerlegbar ist. Nimmt man das Dach ab, so sieht man im Dachgeschoß statt der jetzt hier befindlichen Naturaliensammlung einen voll eingerichteten Schlaßaal. Woher diese Verschiedenheit? Ein seltsamer Zufall will es, daß erst ein Buch eines amerikanischen Professors *) über den Pionier der Naturgeschichte Alaskas mich durch den Hinweis auf Dreyhaupt **) auf die richtige Spur führt. Dreyhaupt berichtet: „Als Ao 1732 die Waisenknaben eines größeren Schlaf=Saals benöthiget, und solcher fertiget war, ward der bisherige Schlaf=Saal darzu bestimmt, daß man alles, was zur Naturalien=Cammer zu rechnen und in verschiedenen Zimmern zerstreut lag, dahin zusammen und in eine anständige Ordnung brachte, damit solches auf einmal übersehen werden könne.“ Diese Ordnung wurde 1738—1741 planmäßig durchgeführt, und die noch heute im ursprünglichen Zustand erhaltenen Schränke angefertigt und eingeräumt durch den Kupferstecher Gottfried August Gründler ***), der auch einen gewissenhaft aufgestellten Sachkatalog anlegte. Seine Erfahrungen als Sammler kamen ihm bei seiner Arbeit gewiß besonders zu statten. Die Sammlung muß nach diesen Notizen und, wie die geräumigen Schränke und der ganze Raum zeigen, schon damals sehr umfangreich gewesen sein. Ihre Anfänge reichten allerdings zu Gründlers Zeit auch schon über vier Jahrzehnte zurück. Schon aus dem Jahr 1700 haben wir eine gedruckte „Specification derer Sachen, welche zu der für die Glauchischen Anstalten angefangenen Naturalien=Cammer bis anhero verehret worden“, die 153 Nummern zählt. Das Bemühen unseres Stifters A. H. Francke um die Vermehrung durch Geschenke zeigt deutlich ein Brief Franckes an den Kurfürsten von Brandenburg, der zwar kein Datum trägt, aber, wie die Anrede „Churfürst“ beweist, vor der Erhebung Preußens zum König=

*) Georg Wilh. Steller, The Pioneer of Alaskan Natural History by Leonard Stejneger, Cambridge (Massachusetts, USA). 1936. S. 33.

**) Johann Christoph von Dreyhaupt, Ausführliche diplomatisch=historische Beschreibung des . . . Saal=Creyßes, Zweyter Theil 1755, S. 224.

***) G. A. Gründler, geb. 3. 1. 1710 in Altenburg, gest. 17. 1. 1775 war (nach Adelung, Fortsetzung und Ergänzungen zu Chr. G. Jöchers Gelehrtenlexikon, 1787, Bd. II, Sp. 1633/34) seit 1733 Hofmaler des Herzogs von Saalfeld. 1738 erhielt er den Auftrag, das Naturalienkabinett und Kunstsaal des Hall. Waisenhauses einzurichten, und zog hierher. Er war Universitäts=Kupferstecher und seit 1745 auch Universitätsmechanikus. Auch hören wir, daß er ein Mischel=kabinett und eine Sammlung in= und ausländischer Insekten besaß, die er selbst gesammelt und präpariert hatte (Dreyhaupt II, S. 227). Aller Wahrscheinlichkeit nach war er ein Bruder des ebenfalls eine Zeitlang im Dienst des Waisenhauses stehenden Gottlob Emanuel Gründler aus Altenburg, den Dreyhaupt (II, S. 157) als zwanztzjährigen Tischinspektor des Waisenhauses aufzählt, und der später bei Saalfeld ein Predigtamt erhielt. Ob und wie diese beiden Gründler mit dem dritten gleichen Namens, der in der Geschichte der Franckeschen Stiftungen eine Rolle spielt, verbandt sind, kann ich nicht sagen. M. Johann Ernst Gründler, von Meissenlee gebürtig, war 1702—1708 Informator ordinarius (ordentlicher Lehrer) des Paedagogii Regii, nachher Missionar zu Tranquebar, wo er am 19. 3. 1720 gestorben ist (Dreyhaupt II, S. 171).

reich, also vor dem Jahre 1701, geschrieben sein muß. Das charakteristische Schreiben lautet *):

Durchlauchtigster, Großmächtigster Churfürst,
Gnädigster Herr!

Erw. Churfürstl. Durchlaucht melde hiermit in tiefster Unterthänigkeit, welchergestalt ich bey denen hieselbst zu Erziehung der Jugend gemachten Anstalten unter anderen auch allerhand naturalia und rariora in regno animali, vegetabili et minerali colligiret, und wöchentlich eine Stunde dazu gesetzt, da die Jugend von solchen colligirten naturalibus gründlich unterrichtet wird, davon nicht einen geringen Beitrag zu einer wohlgegründeten erudition hoffend. Wenn nun in Erw. Churfürstl. Durchlaucht naturalien und raritaeten-Kammer ohne Zweifel viele naturalia und rariora in duplo und überflüssig zu finden sind, die etwa ohne Schaden und merklichen Abgang der raritaeten-Kammer gemisset werden könnten, habe in unterthänigster Zuversicht zu Erw. Churfürstl. Durchlaucht hohen Mildthätigkeit unterthänigste Ansuchung hiermit thun wollen, Erw. Churfürstl. Durchlaucht möchte gnädigst geruhen mit solchem überfluß hiesige zu Erziehung der Jugend gemachten Anstalten gnädigst zu beehren, wodurch Erw. Churfürstl. Durchlaucht nicht allein Dero hohen Ruhm Dero landesherrlicher Mildigkeit vermehren, sondern auch durch sothane gnädigste Belchenuug die studirende Jugend kräftigt ermuntern würden, das höchstnützliche und zu Gottes sonderbaren Ehren zielende studium naturale emsig zu excoliren, und ich meines Ortes werde solche gnädigste Willfahruug, wie andere bishero genossene churfürstliche Gnade mit einem unablässigen Gebet zu ewiger Vergeltung dem Allerhöchsten befehlen, verharrend

Erw. Churfürstl. Durchlaucht
unterthänigster Fürbitter
bei Gott

A. B. Francke.

Man darf bei der hohen Gunst, in der Francke bei dem Gründer der hallischen Universität stand, deren annexum die Franckeschen Stiftungen nach allerhöchstem Privileg waren, annehmen, daß der Brief den gewünschten Erfolg gehabt hat, und die Freunde und Gönner des Waisenhauses, die Eltern und Angehörigen seiner Schüler haben dann weiter geholfen. Aber die Sammlung bestand keineswegs nur aus Geschenken, sondern manches wurde durch Kauf und Tausch beschafft oder auf Bestellung angefertigt (vgl. unten S. 16), ohne daß aber auf Vollständigkeit dieser oder jener Abteilung abgezielt wurde. So kam eine bunte Menge von Gegenständen zusammen, die nach Franckes Absicht als Anschauungsmaterial für den Unterricht in Religion, im Deutschen, in Volks- und Völkerkunde, Botanik, Zoologie, Erdkunde, Mineralogie, Astronomie, Technologie und Handwerk dienen sollten. Auch wurde die Sammlung bei Führungen, die an-

*) D. Dr. Wilh. Fries. Die Stiftungen A. B. Franckes. Zum 250. Geburtstage A. B. Franckes neu herausgegeben und bis zur Gegenwart fortgeführt. 191 Seiten. Halle 1913.

fangs sehr häufig stattgefunden zu haben scheinen, zu volksmissionarischen Zwecken benutzt, wie das Tagebuch des Inspektors Zopf vom Jahre 1724 anschaulich macht, und schließlich brachte sie auch bei den zahlreichen Besuchen Einheimischer und Auswärtiger, die gern ein Scherflein in den bereitstehenden Opferstock legten, eine ganz hübsche Einnahme. An manchen Tagen, besonders zur Jahrmarktszeit, kamen mehr als sechzig Leute, und auch fürstliche und adlige Herrschaften nahmen gern die seltenen und seltsamen Dinge in Augenschein.

Was gab es aber auch alles hier zu sehen!

Ein kurzer Auszug aus dem alten Katalog bei Dreyhaupt füllt fast zwei Folioseiten, und man meint, hier und da die gehobene Stimme des herumführenden Beamten zu hören, der den mit offenem Mund lauschenden Andächtigen die merkwürdigen Wunderdinge vorweist und erklärt. Unter vielen anderen führt Dreyhaupt an (in der Mitte des Saales): ein Modell des gelobten Landes, ein solches der Stadt Jerusalem, der Stiftshütte Moses, des Tempels Salomonis *), weiter „die beyden grossen Systemata mundi: das Systema Copernicanum . . . und das Systema Tyconicum (nach Tycho de Brahe) **), ferner (an der Decke): ein Crocodill $14\frac{1}{2}$ Fuß lang, ingleichen ein kleinerer 6 Fuß lang, eine Indianische Eydexe $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, ein Schwerdt-Fisch von 5 Fuß nebst 2 besonderen Schwerdtern, deren eines 5 Fuß, das andere 3 Spannen lang, Ein langes Horn vom See-Einhorn-Fisch (d. h. dem Narwal), so 8 Fuß lang. Noch liegen dabey eine Ribbe vom Wallfisch 18 Fuß lang, item ein Knochen vom Wallfisch 4 Fuß breit und hoch. In einem Schrank (an der Südseite): Insecten, die in Spiritu conserviert worden und guten Theiles aus Malabaren (Indien) überschickt worden, als Salamander, Chamaeleon, eine weisse Fledermaus, ein grosser Skorpion, Taranteln, ein Nerven-Murm (!), so $3\frac{1}{2}$ Fuß lang ***), von einem Medico einem Patienten aus dem Fuß gezogen worden und wie ein schwacher Bindfaden dick ist. Im ersten Schrank an der Nordseite: verschiedene ausländische und rare Schrifften, als ein grosses gedrucktes Chinesisches Patent, welches Ao 1716 mit der Russischen Caravane aus China nach Moskau geschickt worden, ein peguanischer Brief, auf ein Palmblatt geschrieben, . . . eine Türkische Ordre, auf schön Türkisches Pappier geschrieben und in einem seidenen Beutel verwahrt . . . , verschiedene Stücke rarer und unbekannter Schrifften, welche die ehemals gefangenen Schwedischen Soldaten, als sie nach Sibirien geschickt worden, in einem alten grossen verstorbenen Götzen-Tempel in Kästen gefunden, dergleichen auch la Croze in der Usbecki-

*) Diese Modelle wurden im Jahre 1836, als der südliche Teil des Gesamttraumes zur Einrichtung eines Singesaales für die im Hauptgebäude untergebrachte Latina abgezweigt wurde, wegen Platzmangels entfernt und sind teils vernichtet worden, teils verloren gegangen.

**) Diese beiden Weltsysteme fertigte M. Christoph Semler, Oberdiakonus an St. Ulrich († 1740) in mühevoller, dreijähriger Arbeit für ein Honorar von über 1000 Talern an. Es lohnte sich, die wertvollen Apparate wieder in Gang zu bringen, von denen das Kopernikanische System vor etwa 30 Jahren bereits einmal wieder in Gang gebracht worden sein soll.

***) Es handelt sich nach Taschenberg, Geschichte der Zoologie und der Zoologischen Sammlungen an der Universität Halle 1694—1894 (Abhandl. d. Naturf. Gesellschaft, Halle, XX, 1894), um den Guineamurm *Filaria medinensis*.

schen Tartarey hinter dem Caspischen Meer gefunden und beschrieben hat, . . . ein Römischer Calender aus 7 hölzernen Tafeln, ingleichen ein Runischer (d. h. mit Runeninschriften bedeckter) Calender=Stab *) u. s. w.

Es wäre ermüdend, all die angeführten Mineralien, Münzen, Kleider, Schuhe, Eß-, Handwerks- und Schreibgeräte aufzuzählen, oder die res sacrae von auswärtigen Religionen, von denen ich nur einiges nennen möchte, um den Charakter des Kuriositätenkabinetts noch deutlicher zu machen: ein Original=Ablaßbrief von Ao 1505, ein Türkisch Beschneide=Messer, das Bild des Confucii von gebranntem Thon aus China, der Peruvianische Abgott Dizlipuzli in rothen Speckstein; ein Mercurius von Corinthischen Erz, ein Original; ein Egyptischer Apis von Metall, zwey ewige Lampen aus einem Römischen Grabe, nebst einem Thränen=Gefäß.

Eine besondere Abteilung sind die Sachen, „die von denen Missionarien aus Malabar überschickt worden . . . die ganze heilige Schrift in Malabarischer Sprache (Tamulisch) übersetzt und mit einem eisernen Griffel auf Palm- oder Oles=Blätter geschrieben oder vielmehr eingegraben, wie die Malabaren ihre Bücher zu schreiben pflegen, dergleichen die vier Bücher von Johan Arnds wahren Christentum und Thomas de Kempis von der Nachfolge Christi ins Malabarische übersetzt und auf gleiche Weise auf Palmblätter geschrieben. Unter den Malabarischen Kleidungs=Stücken ist besonders merkwürdig ein sogenannter Poenitentz=Pantoffel, auf welchem ein Büßender einhergegangen, dergleichen Malabarische Ohren=Gehänge, dergleichen denen Mägdlein vom achten Jahre an in die Ohren gehangen werden, um ihnen die Ohrläpplein zu verlängern, als welches, wann sie recht lang sind, bey ihnen vor eine besondre Schönheit und Zierde gehalten wird.

Doch genug (gewiß meint mancher übergenuß!) von dem bunten Inhalt der einzigartigen Sammlung aus ihrer Blütezeit, die trotz mancher Zugänge im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert doch auf die Zeit Dreyhaupts, d. h. die Mitte des 18. Jahrhunderts anzusetzen ist. Es wurde schon erwähnt, daß 1836 bei der Verkleinerung des Ausstellungsraumes viele Schaustücke ausrangiert wurden**). Fast zu gleicher Zeit begannen auch die einzelnen Schulen der Stiftungen sich besondere Lehrmittelsammlungen anzulegen und aus der Naturalienkammer, was ihnen brauchbar schien, zu entnehmen. So bekam z. B. 1835 bald nach ihrem Entstehen die heutige Oberschule für Jungen (damals Realschule) eine sehr wertvolle Conchylien Sammlung, ausgestopfte Vögel und anderes mehr. Im Jahre 1910 wurden dem

*) In der Zeitschrift „Iduna und Hermode“ von Fr. Dav. Gräter, Breslau 1812, befindet sich die Abbildung eines christlichen Runenkalenders auf 7 buchenen Stäben aus dem Naturalienkabinet des Hall. Waisenhauses, vgl. den farbigen Wiederabdruck bei Nadler, Literaturgeschichte des deutschen Volkes, Bd. II, Berlin 1938.

**) Wie oben ausgeführt, befand sich darunter ein Modell von Jerusalem. Vermutlich war es von derselben Art, wie das, welches Francke dem Kronprinzen Friedrich (dem späteren Friedr. d. Gr.) in Erfüllung eines früheren Versprechens im August 1720 nach Berlin schickte mit einer gedruckten Beschreibung (historischen und geographischen Anmerkungen). Besonders erfreut soll der Kronprinz über einen Erd- und einen Himmelsglobus, den er gleichzeitig von Francke erhielt, gewesen sein. (D. Guft. Kramer, A. H. Francke, Halle, 1882. II, S. 326/27.)

Städtischen Museum auf der Moritzburg zwölf besonders sehenswerte Gegenstände leihweise überlassen, um sie einem größeren Publikum zugänglich zu machen (darunter ein sehr gutes Bild von D. Martin Luther, ein Holzrelief: Das heilige Abendmahl, ein Straußenei mit geschnittenem Relief u. a.). Man mag diese Entleerung, der sehr geringe Zugänge gegenüberstanden, beklagen, aber, da anzunehmen ist, daß die Schulen im allgemeinen nur modernere Lehrmittel aus der Naturalienkammer herausgezogen haben, so ist vielleicht gerade dadurch der barocke Charakter des Karitätenkabinetts um so reiner herausgetreten. Wenn, wie es scheint, ein alter Lieblingswunsch aller Freunde der Stiftungen durch die Einrichtung eines Francke-Museums demnächst in Erfüllung gehen wird, so wird das Naturalienkabinett mit seinen reizvollen alten Schaufchränken und ihrem gefäulerten und neugeordneten Inhalt in einem gut belichteten, bequem zu erreichenden Ausstellungsraum neben den bisher nur wenigen bekannten Wertstücken aus dem Archiv, der Hauptbibliothek, der Ostindischen Missionsanstalt, Cansteinschen Bibelsammlung, um nur die Hauptquellen zu nennen, wieder so zahlreiche Besucher anlocken wie einst.

Abiturientenjubiläen 1938

Am 10. September trafen sich, von der Vereinigung Alter Lateiner eingeladen, über 100 ehemalige Angehörige der Lateinischen Hauptschule zu einer Wiedersehensfeier im Hotel „Stadt Hamburg“. Die Feier, über die im Jahrbuch der Alten Lateiner ein ausführlicher Bericht veröffentlicht werden wird, wurde von Studienrat Dr. Lehmann-Nordhausen (Abiturient 1921, sehr verdienstvoller Dirigent des Hausorchesters) geleitet. In ihrem Mittelpunkt stand ein Vortrag des Direktors der Franckeschen Stiftungen, Oberstudiendirektor Dr. Dorn, über die neuen Lehrpläne und Zeugnisordnung, dem die Anwesenden mit größtem Interesse dankbar folgten. Seine besondere Färbung erhielt der Abend dadurch, daß sich die Abiturienten verschiedener Jahrgänge verabredet hatten, hier zusammenzukommen und das Jubiläum ihrer Reifeprüfung zu feiern. So waren die noch lebenden Abiturienten der Jahre 1883, 1888, 1893 und 1913, die vor 55, 50, 45 und 25 Jahren am Francke-Denkmal ihr tiefempfundenes „Nun danket alle Gott“ gesungen hatten, wenn auch nicht vollzählig, so doch in recht erfreulicher Stärke erschienen, und wurden nicht müde, alte Schulerinnerungen auszutauschen, auch ließen sich die meisten, teils am Sonnabend, teils am Sonntag, durch ihre lieben alten Stiftungen führen und nahmen, hocherfreut über das gütige Entgegenkommen des Direktors der Latina, ihre Reifeprüfungsarbeiten, die im Lehrerzimmer der Latina ausgelegt waren, in Augenschein. Mit welchen Gefühlen sie diese Stunden alter Kameradschaft genossen, dafür sollen hier zwei Stimmen sprechen, die an jenem Festabend infolge der vielen sonstigen Darbietungen aus Zeitmangel kein Gehör finden konnten.

Der altsächsischen Ode des Abiturienten von 1888 Gotth. Beyer fügen wir eine deutsche Übersetzung in Versen und (für Nichtlateiner und weniger Geübte!) eine wortgetreue Übersetzung in Prosa bei.

Ungehaltene Rede vom 10. September 1938. M. Scharfe

Es sei mir gestattet, im Namen derer, die heute vor 50 Jahren, am 10. September 1888, das Abiturientenexamen bestanden haben, einiges zu sagen, Worte pietätvoller Dankbarkeit. Darf es auch Lustiges, Listiges, Lästiges sein? Ich möchte an eine Bemerkung von Sanitätsrat Dr. Frick in einem der Jahrbücher der Alten Lateiner anknüpfen. Dr. Frick weist darauf hin, daß die Vereinigung der Alten Lateiner ihre Entstehung dem Wunsche einiger verdanke, der Latina Fenster von buntem Glas zu schenken. Diese Fenster sind nun vorhanden. Wir wollen heute, wie wir als Kinder die Welt gern durch buntes Glas betrachteten, durch diese bunten Fensterscheiben schauen. Wir, von draußen, sehen durch das rote Glas und sehen unsere Schule und Schulzeit und unsere Lehrer im rosigen Licht der Liebe und der Dankbarkeit.

Ich beginne mit dem Direktor Frick. Ich habe bei ihm keinen Unterricht gehabt, er stand hoch über uns, war wie der Geist, der über den Wassern schwebt! Fries ist uns näher getreten. Wir verdanken ihm viel. Er hat u. a. uns Homer und Sophokles lieb gemacht. Der Anfang seiner metrischen Übersetzung: „Ihr Kinder, ihr des alten Radmose jung Geschlecht, was lißt ihr mir an diesen Stufen hier? Die Stadt ist voll von Räucherwerk und Jubelgesang zugleich“, ist mir noch geläufig. Ich nenne weiter Papaknauth, der uns das Thema für den Abituraufsatz gestellt hat: „Was man ist, das blieb man ändern schuldig.“ Besonders geschätzt habe ich Suchsland. Daß wir Palmié nicht genug gewürdigt haben, ist mir klar geworden, als einmal unser vor wenig Wochen verstorbener Klautsch, der Mediziner, unter den Lehrern, denen er besonders viel verdanke, Pastor Palmié nannte. Weiter unser jugendlicher Klassenlehrer Neubauer! Er ist der einzige von unseren Lehrern, der noch am Leben ist. Ulrich, unser lieber „Stapel“, ist uns väterlich und zugleich kameradschaftlich nahegetreten. Ich würde mich freuen, wenn ihm im Lateiner-Jahrbuch einmal solche eine Würdigung zuteil würde, wie sie Höpfner durch Prof. Weiske geworden. Ich möchte auch Haßler nennen, der mir eine große Zukunft als Sänger prophezeit hat. Wir sind im Lateiner-Jahrbuch einmal angehalten worden, daß wir Luthers Forderung „sondern sollen sie entschuldigen, gutes von ihnen reden und alles zum besten kehren“ auch auf unsere Lehrer anwenden. Unser lieber Böhme Kalda hat sich auch beim „dicken Goldmann“ darum bemüht.

Wir blicken auch durch die gelben Glascheiben, mit ein wenig Neid, und denken: Wenn wir solche Klassenräume gehabt hätten und nach solchen Methoden unterrichtet wären, was würde dann aus uns geworden sein!

Durch die vergilbten Fensterscheiben des Speisesaales brauchen wir nicht nur hindurchzublicken. Wir sind zum Mittagessen in den Speisesaal eingeladen und sagen uns: Wenn wir als Schüler immer solches Essen gehabt hätten, dann hätte sich nicht die Legende bilden können, daß einer von uns 14, natürlich der arme fast verhungerte „Orphanus“, das „ist“ mit „ß“, was man isst, das blieb man ändern schuldig“ geschrieben habe.

Die, welche drin sind (in der neuen Latina), mögen durch das grüne Glas blicken. Die Herren Lehrer wollen bedenken: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldener Baum.“ Will Ihnen, verehrte Herren, Verzagtheit kommen, dann trösten Sie sich mit uns; ich meine nicht nur mit uns Pastoren, die wir oft mit dem Propheten seufzen: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergebens und brächte meine Kraft unnütz zu.“ Sondern lassen Sie sich erzählen, daß wir 3 Jubilare heute vormittag im Waisengarten ein Horazstündchen hielten. Horaz mahnt: „Aequam memento rebus in arduis servare mentem“, aber er kann uns nicht eigentlich dazu helfen. Wir klagen

Freie Übertragung des Liedes zur Halbjahrhundertfeier

(Ein Mosaik aus Horaz=Versen und =Anklängen)

In gereimten fünffüßigen Jamben (stumpf und klingend)
Herrn Professor Dr. Hergt zum 77. Geburtstag freundschaftlich
dargebracht von G. Beyer

1. < Nun schwenkt den Humpen! Nun beschwingt den Fuß
Zum Freudentanze! > Und vom Jubelschalle,
Den Stimm' und Saitenspiel geweckt, zum Gruß
Euch, Schulgefährten, dröhne Haus und Halle!
2. Uns alle freut's, daß sie, die einst genährt
Als Knaben uns mit rechter Weisheit Speise,
Sich — altersgrau — als Mutter frisch bewährt;
Daß wir Latina Schüler ihr zum Preise
3. Uns dankbar Jahr für Jahr zusammentun,
Doll Zartgefühl die alte Zeit zu feiern
Und liebe Lehrer, treu auch nimmer ruh'n,
Den Freundschaftsbund mit Beifall zu erneuern.
4. Und wir gar, die vom Altersschnee gebleicht,
Soll'n wir nicht jubeln, Grün uns Haupt gewunden,
Daß wir vereint sind heute, da erreicht
Ein halb Jahrhundert, seit wir 'reif' befunden?
5. Seither sind fest in Hirn und Herz geprägt
Gar mancher Spruch und manche stolze Namen;
Doch hat, Horaz, dein Lied zumeist bewegt
Uns Alte noch, die her zum Feste kamen:
6. „< Du, der mit mir die ärgste Not geteilt
So oft, > da unter Fries niemand 'geschummelt':
Wie kommt's, daß wieder du — bemoost — gewellt
Im Waisenhaus, wo einst du dich getummelt?“
7. „Das Heut' genieße!“ — „Ach, wie flüchtig!“ lärmt
der Schwarm. — „Nichts von Beruf und Mittelstraße!“ —
„Das Ziel ist eins.“ — „Drum trinke, wer sich härt!“ —
„Nacht wartet unser doch in gleichem Maße.“ —

mit Horaz: „Eheu fugaces“ (die Jahre fliehen pfeilgeschwind). Aber er hat keinen Trost — höchstens den: „omnes eodem cogimur“. Wir haben Trost und wir haben Hoffnung. Wir blicken, ob wir auch alt und grau geworden sind, getrost in die Zukunft, freuen uns der Ewigkeit und sprechen mit August Hermann Francke: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet.“

Wir wünschen, daß die sehr verehrten Herren Lehrer hoffnungsfroh und zuversichtlich ihre Arbeit tun und daß sie dadurch zum Gedeihen, Blühen und Wachsen der Franckeschen Stiftungen, namentlich der Lateinischen Hauptschule, und damit zugleich zum Heil des Deutschen Reiches und zum Kommen des Reiches Gottes beitragen.

Carmen semisaeculare

(Cento semihoratianus)

In usum veterum Latinorum metro Alcaico scripsit

G. Beyer

1. < Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus! > Nunc iubilantium
Replere oportet aulam et aedem
Vocibus ac fidibus, sodales!
2. Gaudemus omnes, quos pueros prius
Latina rectis imbuat artibus,
Matrem vigentem priscam et almam
Discipulos tot habere gratos,
3. Qui congregati annis redeuntibus
Colant verentes tempore pristina ac
Caros magistros et fideles
Plausibus excipiant amicos.
4. Laetemur uncti, canities quibus
Et frontem et os cingit variis comis,
Unā esse nos post — hodie sunt
Lustra decem — superatum examen.
5. Aetate ab illa infixis animis manent
Permulta verba et nomina splendida;
At, Flacce, tu praestas, ut haecce
Vociferemur avi huc reversi:
6. < ‘O saepe mecum tempus in ultimum
Deducte >, compar, auspice Friesio,
Quis te senescentem redonat
Aedibus orphanicisque campis?’
7. ‘Eheu, fugaces’ — ‘Carpe diem!’ strepunt —
‘Severa linque!’ — ‘Absit mediocritas!’ —
‘Nunc pelle vino acerba!’ — ‘Eodem
Cogimur’. — ‘Una manet nox omnes.’

8. Und Schmerz fühlt jede Brust, daß nicht mehr sind,
Die einst wie wir sich trotz der Bürde reckten,
Viel Freunde, die der Alterstod gelind
Hinnegnahm, viel, die jung das Schlachtfeld deckten.
 9. < Der Tod fürs Vaterland ist schönste Zier. >
< Verstummt in Ehrfurcht >: Was Horaz verkündet
Und was der Wehrstand streng gebeut, hat schier
Unzähl'ger Herz zum Opfertod entzündet.
 10. Dermißt ihr Schmerzlich alle, die bisher
Den Todesweg gegangen, leert die vollen
Pokale jetzt den Lebenden zur Ehr'!
< O Luft, mit seinem Freund im Arm zu tollen! >
 11. < Gedenk' des Gleichmuts! > — Wohl spornt' alle an
Dies Mahnwort, die dem Feind entgegentraten;
Doch lebt' es vor im 'Kampf' der < zähe Mann >,
Der uns emporriß, wunderbar beraten.
 12. Der Dichter spricht: < Noch dauernder als Erz. >
Stets schaffte so die Schule Dauerbände
Fürs Freundschaftsfest! Doch steig' auch sonnenwärts
Stets Hitlers Aar! — Sieg=Heil dem Vaterlande!
-
-

Übersetzung

Lied zur Halbjahrhundertfeier

(Flickwerk mit halber Benutzung von Horazstellen)

Zum Gebrauch der Alten Lateiner verfaßt von G. Beyer

1. Jetzt heißt es trinken, jetzt heißt es tanzen (trampeln)! Jetzt gilt es, mit Jubelrufen und Jubelklängen Haus und Halle zu erfüllen, ihr Schulgenossen!
2. Es stimmt froh uns alle, denen einst in ihrer Jugend die „Latina“ rechtschaffene Kenntnisse beibrachte, [zu sehen], daß die altehrwürdige Nährmutter zufolge ihrer Rüstigkeit soviel dankbare Schüler aufzuweisen hat,
3. Die geneigt sind, bei ihren Zusammenkünften im Kreislauf der Jahre achtungsvoll den alten Zeiten und den lieben Lehrern zu huldigen und (dabei) mit Beifall zu begrüßen ihre treuen Freunde.
4. Seien wir lustig im Zecherschmuck, wir, denen Altersbleiche Stirn und Mund mit gesprenkeltem Haar umkränzt, darum, daß wir (wieder) beisammen sind heute, da zehn Jahrfünfte seit dem Bestehen des Examens verflossen sind!
5. Seit jenen Tagen sind eingegraben in unsere Herzen zu dauerndem Besitz gar manche goldene Sprüche und klangvolle Namen; doch du, Horaz, stehst im Vordergrund, [so sehr], daß wir noch als Großpäter, hierher zurückgekehrt, begeistert deklamieren, wie folgt:

8. Cuncti dolemus non superesse iam,
Qui prorsus aequum sustinuere onus,
Multos sodales, quos senectus
Abstulit aut acies virentes.
9. < Dulce et decorum est pro patria mori. >
< Favete linguis >: Innumerabiles
Mortem oppetivere obsecuti
Legibus ordinis atque Horati.
10. Desiderantes, quotquot iere adhuc
Extremum iter, nunc sumite pocula
Superstitum *) centum! < Receptis
Dulce semel furere est amicis. >
11. < Aequam memento! > — Nec fuit immemor
Horati quisquis restitit hostibus
Nec ille luctans < vir tenax >, qui
Consiliis patriam adlevavit.
12. Horatianum est: < Aere perennius. > —
Perennius sit foedus ovariantibus
Vobis! Sed aeque floreat dux
Et patria et schola in omne saeculum!

6. „Du Bruderherz, das du oft mit mir in äußerste Bedrängnis gerietest unter der Oberaufsicht von Fries, welcher gütigen Gottheit verdankst du es, (wieder) zu weilen als bemooftes Haupt in den Langhäusern und auf den Tummelplätzen des Waisenhauses?“

7. „Ach, wie flüchtig!“ — „Genieße das Heute!“ so schwirrt es (lärmst es) durcheinander — „Laß den Berufsernst daheim!“ — „Fort mit dem Mittelmaß!“ — „Jetzt scheuche mit Wein die Bitternisse hinweg!“ — „Dem gleichen Ziele treiben wir unwiderstehlich entgegen.“ — „Einunddie selbe Todesnacht erwartet (doch uns) alle!“

8. Uns insgesamt schmerzt es tief, daß nicht mehr im Leben weilen viele Kameraden, die (einst) eine völlig gleiche Bürde zu tragen hatten, sie, die entweder der Alterstod hinweggraffte oder das Schlachtfeld in blühender Jugend.

9. Schön und ehrenvoll ist's, sterben für's Vaterland. Derstummt in Andacht: Zahllos sind sie, den den Heldentod starben, folgiam dem Gebot des Wehrstandes und — dem des Horaz.

10. Im stillen Sehnen nach allen denen, die bisher die letzte Reife angetreten haben, leeret doch jetzt zahllose (100) Becher auf das Wohl der noch Lebenden! Spaß macht es, einmal zu tollen, wenn man seinen Freund wiedergewonnen hat.

11. Denk an den Gleichmut! — Wohl dachten an Horazens Mahnung sie alle, die dem Landesfeind entgegentraten, ebenso wie bei

*) Genet. possessiv.! Confer Hor. Od. III, 19, 10/11: 'Da, puer, auguris Murenæ!'

leinem Ringen jener 'zähe Mann', der durch seine Politik dem Daterlande (wieder) aufhalf.

12. Don Horaz stammt der Ausdruck „Unvernünftlicher als Erz“. Ja, ein 'ewig=eherner' Bund sei euch bei euren Freudenfesten beschieden! Doch gleiches Gedeihen sei dem Führer besichert wie dem Daterlande und der Schule von Jahrhundert zu Jahrhundert!

Fahrtenberichte

1. Reiseerlebnisse an der Küste Norwegens

Drei Jungvolkführer aus den oberen Klassen der Latina hatten das Glück, in den Sommerferien mit ihrem Jungbannführer eine Schiffsreise nach Norwegen unternehmen zu können. Nach der schönen, doch auch anstrengenden Ostpreußenfahrt, an der auch viele Schüler der Frankeischen Stiftungen teilgenommen hatten, gefiel uns das sorgenlose, bequeme Leben recht gut. Nun braucht ihr aber nicht gleich zu denken, daß wir uns nur haben bedienen lassen und vom Meer und den Bergen der norwegischen Küste nichts gesehen haben. Ganz im Gegenteil! Solch herrliche Tage werde ich so schnell nicht wieder erleben. Besonders erinnere ich mich der Naturschönheiten, die wir hier in unserer Heimat gar nicht kennen.

Als eines Tages der Kapitän alle Reisenden an Bord rief, da fuhr unser Schiff an einem kleinen Ort im Hardanger Fjord vorüber. Fast unbeschreiblich war der Anblick des Gletschers, der sich vom höchsten Gipfel des Küstengebirges bis ins Dorf erstreckte und dann einen Bach mitten durch den Ort springen ließ. Ein Maler hätte vielleicht dieses Farbenbild des graublauen Meeres, der bunten Häuser mit ihren dunkelroten Dächern, der grünen Berghänge, in die der hellweiße Gletscher einbrach, und der untergehenden Sonne, die violette Licht auf die Berge und den Gletscher warf, voll erfassen und festhalten können.

Da versteht man dann auch, daß der nordische Mensch in Skandinavien seine Heimat sehr lieb hat, obwohl die Lebensbedingungen in diesem nur aus Bergen und Tälern bestehenden Land sehr karg sind. Wo ein grüner Flecken im Gelände ist, da stehen Häuser mit ein paar angrenzenden Äckern. Und außer dem fischreichen Meer hat der dortige Bewohner zum Leben nichts weiter. Ich habe mich gefragt, wie können Menschen damit auskommen und sogar noch zufrieden sein. In diesen Tälern können nur ganz anspruchslose, harte und sehr fleißige Menschen leben. Dort gibt es wirklich noch den Kampf ums tägliche Brot.

Am letzten Tage unserer Fahrt wurden wir noch von einem deutschen Kreuzer überrascht. Matrosen und Kriegsschiffe habe ich schon genug gesehen, aber deutsche Kriegsmarine in fremden Gewässern zu sehen, ist etwas ganz anderes. Bei dieser Begegnung fühlte sich jeder so zugehörig, stark und stolz wie selten bei größeren Anlässen. Dasselbe verspürten wir bei einem uns entgegenkommenden deutschen Reise-

Schiff. Ist es nicht eigenartig, sich auf fremder Erde oder fremdem Meere über ganz einfache, alltäglich anzutreffende deutsche Menschen zu freuen, ja sogar auf sie stolz zu sein, die einem manchmal gleichgültig erscheinen? Von uns wurden jedenfalls diese Menschen umjubelt. Ich glaube, mir war es damals ganz unbewußt, daß sich bei jenen Begegnungen die große Gemeinschaft unseres Volkes zeigte.

So wurde diese Fahrt zu einem der schönsten Erlebnisse, und wir drei haben uns fest vorgenommen, nach bestandnem Abitur uns wieder eine Schiffsreise zu leisten.

Rolf Barth, 8a.

2. Reise nach Griechenland

Als ich im vorigen Jahre mit einer HJ.-Gruppe in Jugoslawien war, beschlossen wir, im nächsten Jahre nach Griechenland zu fahren. Schon im Winter bereiteten wir uns für die Fahrt vor. Bücher über Griechenland wurden studiert, Reisepläne geschmiedet und Devisen beantragt.

Nach vielen Schwierigkeiten fuhren wir endlich am Anfang der Sommerferien ab. Unser Fahrtenweg führte uns zunächst nach München, wo wir auf unsere Devisen warten mußten. Währenddessen besuchten wir die Sehenswürdigkeiten von München, unter anderem die Glyptothek, deren Besuch als Vorbereitung für das klassische Italien und Griechenland sehr geeignet ist. Von hier ging die Fahrt nach Italien. Dort verweilten wir kurze Zeit an einigen sehenswerten Stätten: Florenz, Rom, Neapel und Ischia. Die Seereise von Brindisi durch das Adriatische und das Ionische Meer nach Piräus gab der bisherigen Fahrt eine Abwechslung.

Früh am Morgen trafen wir im Golf von Patras ein. Leichter Nebel lag über dem Meere und umhüllte die Küstenlandschaft. Im Laufe des Vormittags schwand der Nebel, und die kahlen, zerklüfteten Berge an der Südküste des griechischen Festlandes wurden sichtbar. Ab und zu wurde die Öde durch ein grünendes Tal mit menschlichen Ansiedlungen unterbrochen. Doch nehmen die kahlen, öden Gebiete den größten Teil der Küste ein, und man könnte glauben, daß noch kein Mensch dieses Stückchen Erde betreten hätte, wenn sich nicht eine Autostraße an den Berghängen dahinzöge.

Der Golf von Korinth wurde schmaler, und in der Ferne tauchte der Kanal von Korinth auf. Ein Lottenschiff erwartete uns am Eingang des Kanals, um unser Schiff in halber Fahrt durch ihn zu ziehen. Fast dreiviertel Stunde dauerte die Fahrt durch den über 6 km langen Kanal. Zur Linken und zur Rechten erheben sich die senkrechten Kanalwände, und nur eine Brücke, etwa in der Mitte, überspannt als einzige Verbindung zwischen dem Peloponnes und dem griechischen Festlande den Kanal.

Speicherhäuser, Frachtdampfer, rauchende Schloten von Fabriken und ein weitausgebreitetes Häusermeer kündeten Piräus und Athen an. Ein steiler, spitzer Berg erhebt sich inmitten der Häuser. Es ist der Lykabettos. Rechts von ihm, aber weniger sichtbar, erhebt sich der Akropolisfelsen. Mit der Untergrundbahn — diese fährt aber nur 5 Minuten unter der Erde — fuhren wir sofort in das Zentrum Athens. Gleich bei der Ankunft lernten wir die moderne Großstadt Athen

kennen. Autos, Omnibusse, elektrische Bahnen rasten durch die Straßen, Menschen hasteten hin und her, Zeitungsverkäufer boten ihre Zeitungen laut rufend an, und in den Kaffees herrschte Hochbetrieb. Gemütlich saßen die Leute bei einer Tasse Kaffee oder bei einer Schale Eis. Interessant ist die Sitzstellung der Griechen. Bei ihnen ist es nämlich Sitte, drei Stühle zu benutzen. Auf einem sitzen sie, auf dem anderen haben sie ihre Beine und auf die Lehne des dritten Stuhles stützen sie ihre Arme. Kein Wunder bei ihren kleinen Stühlen! Außerdem ist es sehr bequem. Jeder sollte es einmal selbst ausprobieren! Etwas Besonderes sind auch die Kinos. Sie sind fast alle unter freiem Himmel, und während der Film an einem vorüberläuft, trinkt man Kaffee. Ich glaube, es gibt nur ein Kino in ganz Athen, das während des Sommers in einem geschlossenen Raum Vorstellungen abhält. Und dies ist ein Kino mit eisgekühlten Sitzen!

Auch sonst unterscheidet sich das Leben in Griechenland stark von dem unseres Vaterlandes. Unter Mittag ist Athen wie ausgestorben. Die Läden sind geschlossen, und alle Leute schlafen. Frühestens um 16 Uhr beginnen sich die Straßen Athens zu beleben, und dann geht es bis nachts 2 Uhr durch.

Die öffentlichen Gebäude Athens wie die Universität und die Museen sind in antikem Stil erbaut. An den Wänden der Universität sind als Zeichen des wissenschaftlichen Lebens berühmte Männer der Antike dargestellt. So sieht man unter anderen Plato, Sokrates, Thukydides und Archimedes. Die Decke und Säulen sind genau nach antiken Mustern nachgebildet worden, doch ist die Ausführung längst nicht so fein wie bei den antiken Baudenkmalern. Schöne Anlagen und der königliche Park sind beliebte Aufenthaltsorte der Athener. Einen herrlichen Rundblick über die ganze attische Ebene hat man vom Lykabeitos. Bis zum Piräus kann man sehen. Besonders schön wirkt der Anblick der Akropolis und des Olympieion.

Als wir die Altertümer besichtigten, begannen wir beim Theseustempel. Er ist einer der am besten erhaltenen Tempel, und zwar darum, weil er gleich beim Eindringen des Christentums als Kirche benutzt wurde. Deutlich sind davon noch Spuren zu sehen. An den Außenwänden zeigen sich Reste von Heiligenbildern, im Innern von Kirchengewölben. Hier vom Theseustempel aus kann man das gesamte Ruinenfeld am Fuße der Akropolis gut überblicken. Man sieht Grundrisse von Geschäfts- und Wohnhäusern, Tempelruinen und den Turm der Winde. Auf einer schönen breiten Straße gelangt man zur Akropolis. Wir hatten das Glück, von einem Herrn des Deutschen Archäologischen Instituts geführt zu werden, und so wurden wir auch auf viele Einzelheiten hingewiesen, die wir sonst übersehen hätten, z. B. auf die Querrillen am Mittelweg der Propyläen, um das Ausgleiten der Pferde und Opfertiere zu verhindern, oder auf die genaue und feine Herstellung der Säulen, die erst an Ort und Stelle fertig ausgearbeitet wurden. Vor allem wirkten die großen und schönen Bauten in ihrer hellgelben Farbe, in ihrer Größe und in ihrem ruinenhaften Zustand. Es erfaßte uns aber auch der nahe und ferne Ausblick auf die Stadt, das Land und das Meer.

Die Trümmer des Dionysostheaters erinnerten uns an die großen Dramatiker und ihre Werke, die noch heute in dem gut erhaltenen Odeion des Herodes Attikus aufgeführt werden. Auf dem Rückweg von der Akropolis haben wir das Odeion und das Dionysostheater besucht. Von hier aus gelangten wir durch das Hadriantor zum Olympieion, der größten Tempelruine, die wir sahen. Winzig klein kamen wir uns neben den 17 m hohen Säulen vor.

Im Gegensatz zu dem hastigen Großstadtleben und den antiken Bauten stehen die kleinen Gassen am Fuße der Akropolis. Vor allem erregte die Kupfergasse unsere Aufmerksamkeit. In ihr werden in dunklen Behaulungen Kupfergeräte hergestellt. Oft sind diese Behaulungen so dunkel, daß man niemand arbeiten sieht, sondern nur das Klopfen der Hämmer vernimmt.

Um nicht nur die ganze Zeit in Athen zu verbringen, sondern auch noch einige andere Gebiete Griechenlands kennenzulernen, unternahmen wir eine Omnibusrundfahrt nach Korinth, Mykene, Tiryns, Nauplia und Epidaurus. Früh am Morgen fuhren wir von Athen ab, um unser erstes Ziel, Korinth, noch vor Mittag zu erreichen. Als wir an dem berühmten Kloster Daphni, das nahe der Straße in einem Pinien- und Zypressenhain versteckt gelegen ist, angelangt waren, bot sich uns ein wunderbarer Anblick auf das Meer. Im Hintergrund sah man die noch im leichten Nebel liegende Insel Salamis mit der bekannten Meerenge, in der die Schlacht von Salamis stattgefunden hat. Rechts und links von der Straße erhoben sich Berge, die zur Hälfte mit Pinien bewachsen sind. Von hier ging unsere Fahrt bis nach Korinth immer an der bald steil abfallenden, bald flachen, weißsandigen Küste entlang.

Gegen Mittag kamen wir in Korinth an. Dort besichtigten wir die Ruinen des alten griechischen und römischen Korinth. Als gewaltigstes Baudenkmal erhebt sich der Apollotempel, der zwar noch nicht aus Marmor hergestellt ist, aber durch die Dicke der Säulen wuchtig wirkt. Am Apollotempel zieht sich eine Straße mit Kaufläden und Bädern entlang. Einzelne Gewölbe, Verzierungen und Mauern sind noch recht gut erhalten. Zwei oder drei Statuen von Männern und Frauen stehen verstreut auf dem Ruinenfeld herum, und verschiedene Mosaikfußböden von gelber und schwarzer Farbe geben von dem römischen Korinth Zeugnis. Nach unserer Streife durch die Trümmer, fuhren wir zum Baden ans Meer. Mit dem Blick zum Land, ließen wir uns auf dem leichtbewegten Meer herumtreiben.

Vor Sonnenuntergang bestiegen wir die Festung Akrokorinth, um dort oben den weiten Ausblick zu genießen. Von der Festung ist nicht mehr viel vorhanden. Es stehen noch einige Mauern, Türme und Brunnen. Doch genügt es vollkommen, um sich die Größe der Festung klar vor Augen zu führen. Man ist erstaunt, welche Ausmaße diese Festung gehabt hat. Auf dem höchst gelegenen Teil der venezianischen Burg erwarteten wir den Untergang der Sonne, die am klaren Himmel wie ein gewaltiger Feuerball hinter den Bergen verschwand. Bei völliger Dunkelheit trafen wir wieder in Altkorinth bei unserem Omnibus ein und legten uns in dem Ruinenfeld zur Ruhe nieder.

Nachdem wir uns am anderen Morgen zum Staunen der Bevölkerung am Brunnen gründlichst gewaschen hatten, brachen wir nach Mykene auf. Gegen Mittag kamen wir dort an und waren zunächst sehr enttäuscht; denn nichts Besonderes konnten wir sehen. Erst als wir den Felshügel emporgestiegen waren und uns dem Löwentore näherten, hoben sich die gewaltigen Mauern der alten Festung von den Bergfelsen ab und erfüllten uns mit Staunen über die Fürsten, die einst hier herrschten und sich solche Burgen erbauten. Ein gleiches Gefühl hatten wir beim Anblick der Schachtgräber und des sogenannten Grabes des Agamemnon, dessen Goldschätze wir bereits im Nationalmuseum in Athen bewundern konnten. Am Nachmittag ging es nach Tiryns weiter. Es machte keinen großen Eindruck auf uns. Der Burgfelsen ist ziemlich niedrig und die Baureste sind klein. Daher fuhren wir bald weiter und kamen am Spätnachmittag nach Nauplia ans Meer. Nauplia ist ein kleiner Kurort, der an einer entzückenden Bucht liegt. Eine Insel mit einem Kastell ist dem Ort vorgelagert, über ihm erhebt sich eine mittelalterliche Festung auf einem hohen Berge, ähnlich wie Akrokorinth. Nach dem Abendessen schlugen wir unser Nachtlager am Strande auf. Am anderen Tage sahen wir uns das Leben des kleinen Städtchens und auch den Bummel auf der Kurpromenade am Meere an. Gegen Abend fuhren wir nach Epidaurus. Dort übernachteten wir wieder im Freien.

Als die Sonne aufging, erhoben wir uns und kletterten an dem sehr gut erhaltenen Theater herum. Von seinen höchsten Plätzen aus hat man einen wunderbaren Blick auf die nächste Umgebung.

Nachdem wir uns alles Wichtige angesehen hatten, ging es auf demselben Wege nach Athen zurück. Hier beschlossen wir, am nächsten Tag nach Kap Sunion zu fahren. Es war Nachmittag, als wir von Athen, der Großstadt, durch Attika nach Kap Sunion in die Einsamkeit fuhren. Wir waren nicht in erster Linie nach Kap Sunion gefahren, um uns den Poseidontempel, von dem gerade noch 11 Säulen stehen, zu betrachten und die Baukunst der alten Griechen zu bewundern, sondern wir wollten fern vom großstädtischen Leben die wunderschöne griechische Landschaft, Sonnenaufgang und -untergang, Mondschein und Sternenhimmel auf uns wirken lassen. Bei herrlichstem Sonnenschein und blauem Himmel erkletterten wir die Bergkuppe, auf der majestätisch die hochragenden Säulen des trümmerhaften Poseidontempels liegt. Auf drei Seiten fällt das Kap fast 60 m senkrecht ab, und am zerklüfteten Fels brechen sich die weißschäumenden Wellen des Meeres, das von der grünlichen Farbe an der Küste zum Grünlichblau, Blau und schließlich zum Tiefblau übergeht. Am Horizont erheben sich aus dem Meere langgestreckte Inseln mit kahlen, zackigen Bergen, deren unterer Teil rot-violett und oben grau zu uns hinüberleuchtete. Während wir diese herrliche Natur bewunderten, sank die Sonne tiefer und tiefer. Der Sonnenball wurde sichtbar, färbte sich gelb, ging ins Gelbroth über und wurde rotglühend, und das Rot des Himmels wurde in weiterer Entfernung der Sonne schließlich gelb, gelbgrau und am Horizont blau. Gleichzeitig erhoben sich dünne Dunstschleier aus dem Meere und legten sich als feine Nebelschleier um die Berge. In demselben Augenblick, als die Sonne unterging, ließen der Mond und die

Denus ihr erstes Licht aufleuchten, und langsam folgten ihnen die vielen anderen Sterne.

Wir bereiteten unser Nachtlager auf den Stufen des Poseidontempels, aber noch nicht zum Schlaf, sondern um in bequemer Lage den Sternenhimmel zu betrachten. Direkt über uns zog sich ein langer, weißlicher Streifen hin, die Milchstraße. In ungeheurem Tempo sausten viele Sternschnuppen durch den Weltraum. Bei ihrem Flug hinterließen sie für einen kurzen Augenblick einen rotglühenden Streifen. Der Mond ließ seinen Schein glitzernd auf das Meer fallen, auf dem ab und zu kleine Schifferboote ihre Bahnen zogen. Mit großen Laternen luchten die Fischer die Fische anzulocken, und ihr Gefang hallte an den Klippen der Berge wider.

Ebenso wie der Sonnenuntergang und die Nacht wurde der Sonnenaufgang uns ein unvergeßliches Erlebnis.

Von der Schönheit Kap Sunions begeistert, gibt der englische Dichter Lord Byron in einem Vers, den er in eine der 11 Säulen eingraviert hat, am besten Ausdruck, wenn er sagt:

„Ich will mir Sunions Marmor küren
zum Sitze, won nur Mogen nahn
und leis mit mir Gespräche führen.
So sing und sterb ich dorten wie ein Schwan.“

Nach einem so erlebnisreichen Tag kehrten wir wieder nach Athen zurück. Dort hatten wir das Glück, den Griechischen Nationalfeiertag mitzuerleben. Als wir in Athen eintrafen, war es in ein Meer von Fahnen gehüllt. An den Häusern waren große Plakate angebracht, die den Neuaufbau durch Metaxa den Griechen noch einmal deutlich vor Augen führen sollte. Griechische Jugend in ihrer blauen Uniform mit weißem Schlips und weißen Gamaschen liefen herum, Trachtengruppen versammelten sich, und die letzten Vorbereitungen wurden für den Nationalfeiertag getroffen.

Wir wurden von der griechischen Jugend zu einer der Veranstaltungen eingeladen. Zu diesem Zweck traten wir in Uniform auf. Unter dem Jubel der griechischen Jugend zogen wir in das Stadion ein. Zuerst bot die weibliche Jugend gymnastische Übungen dar, und dann führten Trachtengruppen verschiedener griechischer Landschaften Volkstänze auf. Die Männer in ihren bunt bestickten Jacken, ihren kurzen weißen Faltenröcken, ihren weißen Strümpfen und ihren Schuhen mit großen Troddeln machten auf uns alle einen sehr guten Eindruck. Aber auch die Frauen in ihren Trachten, besonders die Trachtengruppe aus Salamis, mit ihrem reichen Schmuck, aber einfachen braunen Kleidern wirkten vornehm. Auch eine ganze Reihe sehr orientalisch aussehender Trachtengruppen waren dabei. Die Tänze, die sie vor dem gefüllten Stadion darboten, waren sehr nett, doch die Musik machte auf uns einen sehr eintönigen Eindruck.

Einen herrlichen Anblick bot die am Nationalfeiertag beleuchtete Akropolis. Man konnte meinen, die Bauten schwebten in der Luft.

Bei diesen vielen schönen Erlebnissen vergingen die Tage schnell, und bald war der Abschiedstag gekommen. Es ging zurück zum Piräus. Hier nahm uns der Dampfer wieder auf, und zum letzten Male betraten wir in Patras griechischen Boden. Dann ging es zwischen den ionischen Inseln hindurch nordwärts nach Ragusa. In diesem schon bekannten Ort verweilten wir noch einige Tage, um dann über Sarajewo, Agram, München nach Halle mit großen und schönen Eindrücken zurückzukehren.

Heinz Faltin, 8a.

Schulnachrichten

1. Professor Lindemann in den Ruhestand getreten

Nach 31jähriger Lehrtätigkeit an der Oberschule für Jungen unserer Stiftungen ist am 1. Oktober dieses Jahres Prof. Lindemann in den Ruhestand getreten. Mit ihm ist nicht nur das älteste Mitglied unseres Kollegiums ausgeschieden, sondern ein Lehrer, ohne den für viele Generationen ehemaliger Schüler die Oberschule gar nicht denkbar ist. Wie viele einheimische und auswärtige Schüler sind durch seine Klassen gegangen! Wir haben bei ihm viel gelernt in der Mathematik, Physik und Biologie, in dem Fach, das er so liebte, das aber erst in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit recht zur Geltung kam. Manches von all dem, was wir im Unterricht getrieben haben, haben wir wieder vergessen, eins aber, was er uns mitgegeben hat, ist geblieben: er hat uns erzogen zu exaktem Denken und zur Arbeit. Und das haben wir in unserem Leben brauchen können, und dafür sind wir ihm besonders dankbar!

Prof. F. Lindemann wurde am 14. Juli 1876 in Aspenstedt bei Halberstadt geboren. Er besuchte das Realgymnasium in Nordhausen und später die Oberrealschule in Halberstadt, an der er 1897 seine Reifeprüfung ablegte. Er widmete sich dann dem Studium der Naturwissenschaften in Halle und Berlin und legte 1902 in Halle die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab. Ostern 1902 bis Ostern 1903 leistete er sein Seminarjahr an der Oberrealschule der Franckeschen Stiftungen ab und im Anschluß daran sein Probejahr am Gymnasium und der Realschule in Alsfeld. Hier war er gleichzeitig mit der kommissarischen Verwaltung einer Oberlehrerstelle betraut. Ostern 1904 wurde er als Oberlehrer in Alsfeld angestellt und am 1. Oktober 1907 an die Oberrealschule der Stiftungen berufen. Im Juli 1916 wurde ihm der Titel Professor verliehen. 1916 bis 1918 stand er im Felde in Rumänien, Rußland und Frankreich. Nach dem Kriege wurde er zum Studienrat an der Oberrealschule ernannt. Er war Mitglied verschiedener Prüfungskommissionen und Fachleiter im Bezirksseminar zur Ausbildung der Studienreferendare.

Zur Verabschiedung von Prof. Lindemann hatten sich am letzten Schultage vor den Herbstferien Lehrer und Schüler der Oberschule im Festsaal der Anstalt versammelt. Studienrat Rodehau knüpfte in seiner Ansprache an das große Erleben der letzten Wochen in unserem Vaterlande an. Die Treue, die sich hier im großen so herrlich bewährt hätte,

sollte auch der Leitstern für die Alltagsarbeit jedes einzelnen Jungen sein. Dann würde auch als Lohn für solche Treue der Erfolg nicht ausbleiben, wie es uns das Lebenswerk des scheidenden Lehrers so sichtbar vor Augen führt.

Die Abschiedsgrüße des Direktoriums der Frankeschen Stiftungen überbrachte Oberstudiendirektor Dr. Dorn. Er dankte Prof. Lindemann für all die Dienste, die der Scheidende den Stiftungen in den vielen Jahren geleistet hat; er hob die Energie und die Freudigkeit hervor, mit der er bis zum letzten Tage sein Amt versehen hätte und die vorbildlich seien. Direktor Dr. Dorn schloß mit den besten Wünschen für den Lebensabend des scheidenden Kollegen und verlas darauf ein Dankschreiben des Direktoriums an Prof. Lindemann.

Da der Leiter der Oberschule, Oberstudiendirektor Dr. Weise, wegen seiner Teilnahme an einer militärischen Übung bei dieser Feier nicht anwesend sein konnte, sprach im Namen des Kollegiums Studienrat Dr. Fröhsche, und schließlich überreichte der Vertreter der ehemaligen Schüler, Studienassessor Dr. Aley, dem Scheidenden einen Rosenstrauß.

Der Schulchor, der die Feier mit dem Liede „Unter der Fahne schreiten wir“ eröffnet hatte, schloß sie würdig ab mit Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“.

Wir alle wünschen dem Scheidenden nach seiner langen Arbeit im Dienste der Stiftungen und der deutschen Jugend einen gesunden und gesegneten Lebensabend.

Dr. Aley.

2. Leistungsüberblicken

Safina

Klasse	Stärke der Klasse	Richtschwimmer	Schwimmer	Prozentfuß d. Schwimmer	DNRG.			Leistungsabzeichen			Sportabzeichen				
					Grundschwimmen	Leistungsschwimmen	Lehrschwimmen	D.S.	H.S.			Jugend	Reichs	G.M.	Segelflugschein
									A.	B.	C.				
1	29	16	13	44,8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	43	14	29	67,5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
3a	24	7	17	71,0	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3b	24	5	19	79,2	1	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—
4	31	—	31	100	6	—	—	5	1	—	—	—	—	—	—
5	29	—	29	100	11	—	—	2	3	—	—	3	—	—	1
6	33	1	32	97,0	11	—	—	1	2	—	—	5	—	—	—
7a	21	—	21	100	13	3	—	—	4	3	1	5	1	—	—
7b	21	—	21	100	10	1	—	—	6	6	2	6	1	—	1
8a	21	—	21	100	7	1	—	—	4	4	6	6	2	—	1
8b	25	—	25	100	9	2	—	—	2	2	3	6	9	—	2
	301	43	258	85,7	70	7	—	12	22	15	12	31	13	—	3

Oberschule für Jungen

Klasse	Stärke der Klasse	Nichtschwimmer	Schwimmer	Prozentfuß d. Schwimmer	DNRG.			Leistungsabzeichen			Sportabzeichen			Segelflugabz.	Reiterabz.	Radsportabz.	Jugendsportabz.	
					Grund-schein	Leistung-schein	Lehrschein	Dg.	SS.			Jugend-s	Reich-s					GL-s
									A.	B.	C.							
1a	41	19	22	53,7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
1b	38	10	28	73,7	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
2a	45	12	33	73,4	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
2b	42	10	32	76,3	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
3a	29	11	18	62,0	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
3b	24	2	22	91,7	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
4a	37	5	32	86,5	1	—	—	3	—	—	1	—	—	—	—	—	—	
4b	35	4	31	88,6	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	
5a	26	1	25	95,7	2	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	3	—	
5b	23	—	23	100	6	—	—	1	1	—	2	—	—	—	—	1	—	
6m	28	—	28	100	7	—	—	—	3	3 1	2	—	—	—	—	1 1	—	
6s	21	1	20	95,3	7	1	—	1	3	—	2	—	—	—	—	1	—	
7m	31	—	31	100	16	2	—	—	2	2 2	14	1	—	—	1	4	1	
7s	12	—	12	100	6	2	—	—	3	3	3	1	—	—	—	2	—	
8	26	—	26	100	21	7	—	—	1	1 5	12	5	—	1	—	1 1	1	
	458	75	373	81,7	69	12	—	12	14	9 8	37	7	—	1	1	10 5	3	

Staatliche Oberschule für Mädchen

Klasse	Zahl der Schülerinnen	Nichtschwimmerinnen	Schwimmerinnen	Prozentfuß der Schwimmerinnen	Rettungs-schwimmerinnen	Jugend-sportabzeichen	Reich-sportabzeichen	SS. Leistungsabzeichen	Jugend-sportabzeichen
1	43	24	19	44	—	—	—	—	—
2	43	14	29	67	—	—	—	—	—
3	42	3	39	92	2	9	—	—	—
4a	23	1	22	96	7	8	—	1	—
4b	22	2	20	91	2	3	—	—	—
5a	19	4	15	79	—	4	—	—	—
5b	18	2	16	89	—	6	—	—	—
6	15	1	14	93	3	3	—	2	—
7a	14	—	14	100	4	7	1	2	—
7b	20	—	20	100	6	6	—	5	1
8	16	—	16	100	1	7	—	2	—

Mittelschule

Klasse	Stärke der Klasse	Nicht- schwimmer	Schwimmer	Prozentatz d. Schwimmer	DNRG.			Leistungsabzeichen				Sportabzeichen				Segelflugchein Reiterchein	Radsportabz. H3, Schickabz. Jugendreitabz.
					Grund- schein	Leistungs- schein	Lehrschein	D3.	H3.			Jugend-	Reichs-	EA-			
									A.	B.	C.						
1	44	28	16	36,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
2	54	32	22	41	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
3	48	16	32	66,7	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	
4	54	9	45	83,3	—	—	—	11	2	—	—	—	—	—	—	—	
5	34	4	30	88,1	2	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	1	
6	39	—	39	100	5	1	—	2	1	4	1	12	—	—	1	2 2	
	273	89	184	67,7	7	1	—	16	3	4	1	13	—	—	1	3 2	

Bourwieg

Vom Pädagogium

Das Sommerhalbjahr mit den Mitteldeutschen Schülerwettkämpfen der Latina und mit dem Herbstfeste des Pädchens liegt schon wieder weit hinter uns, vergangen ist die Sudetenkrise, die uns alle in höchste Spannung verlebte, die ältesten Zöglinge an eine Notreifeprüfung denken und die 14 bis 16 Jahre alten im Feuerlöschwesen ausbilden ließ. Es ist wieder ruhiger und friedlicher geworden, die Gedanken beginnen sich mehr und mehr auf das Weihnachtsfest einzustellen. Alles rüstet sich für dieses liebe Fest und denkt daran, Freude zu bereiten. Auch das Pädchen will das tun und nicht nur für seine hier weilende Jugend innerhalb seiner alten Mauern, sondern auch für euch alle, die hier einst Jugendjahre verlebtet. Als eine kleine Weihnachtsgabe sendet es euch folgende Nachrichten:

Don sich selbst kann es mit Freude erzählen, daß seine Erneuerung wieder Fortschritte gemacht hat. Der Ostgiebel des Schülerhauses und die Nordseite des Aktusgebäudes sind neu gestrichen und zeigen, daß August Hermann Franckes Stiftungen immer noch und immer wieder frische Kraft haben. Das Pädchen darf hoffen, daß bald auch die anderen Außenwände ein neues Gewand anziehen. Ferner hat der 2. Eingang einen feinen neuen Anstrich erhalten und wird das Innere des Aktusgebäudes der heutigen Zeit entsprechend ausgebessert.

Immer noch herrscht frisches und frohes Jugendleben in diesen Gebäuden und seinen Gärten, immer noch werden die alten Feste (Herbst-, Advents- [3. 12. 38], Weihnachtsfest [20. 12. 38] und Seniorenball [14. 1. 39]) gefeiert, immer noch freuen wir uns, wenn zu ihnen Gäste aus den Reihen der alten Zöglinge kommen.

Und nun zu diesen! Kurz nach Abschluß des letzten Berichtes ließ sich am 30. 4. Adolf Theune gelegentlich eines Sonntagsurlaubes während einer militärischen Übung in Naumburg wieder einmal sehen. Seit dieser Übung, die mit der Beförderung zum Feldwebel endete, studiert er in Halle. Kurz darauf — am 2. 5. — lief ein Gruß von Richard Neumann ein. Er schrieb aus Meeritz vom RAD. und kün-

digte eine ausführliche Nachricht an. Leider ist diese bis heute nicht eingetroffen. Eine besondere Überraschung brachte uns der 6. 5. Nach einjährigem Schweigen erschien Faulborn. Er war eben zum Fähnrich z. S. befördert worden und hatte eine siebenmonatige Reise auf der „Schleswig-Holstein“ um Afrika herum glücklich überstanden. Er hatte zum ersten Male Heimaturlaub und ist nach diesem in die Marine-Schule in Flensburg eingetreten. Auch der 8. 5. brachte eine Überraschung, als Dr. med. vet. Dietrich Richter nach langer Zeit sich einmal wieder sehen ließ. Er steht als Oberveterinär (inzwischen wird er wohl Stabsveterinär geworden sein) und Adjutant beim Korps-Veterinär des Gen.-Kom. 5. A. R. Er erzählte, daß sein Vater gestorben sei, sein Bruder Heinz Bankbeamter ist und in Berlin-Schöneberg, Koppstraße 23 V wohnt und glücklicher Ehemann ist. Alles dies bestätigte mir Heinz Richter 3 Tage später. Auch er kam ganz überraschend, und zwar aus Bad Hersfeld, wo er, von seiner Gattin begleitet, zur Erholung gewesen war. Leider hat die verstärkte Arbeit, die er nach seinem Urlaub vorfand, die Erfolge der Badereise wieder abgeschwächt. Hoffentlich geht es ihm jetzt wieder recht gut! Seine Grüße an Werner Reich gebe ich hiermit weiter. Am 5. 8. besuchte uns auch Erich Beyse. Braungebrannt von der Frühlingssonne und frisch und munter kam er einmal wieder in die Stadt von seinem Lehrgute in Spickendorf, wo er von früh bis abends tüchtig arbeiten muß. Am 11. 5. erschien Herbert Minkler aus Stedten bei Eisleben. Er hat O. 38 mit der 5. Kl. das Querfurter R.-R.-Pro-Gymnasium verlassen, um Ingenieur zu werden, und lernt jetzt in Dresden bei der Firma Koch & Stenzel. Gelegentlich eines Briefwechsels mit den Eltern erfuhr ich, daß Kramer seit Ostern 38 die Liebsche Anstalt in Haubinda bei Hildburghausen (Thür.) besucht. Am 25. 5. war Georg Marks in den Stiftungen; ich traf ihn zufällig auf dem Schwarzen Wege. Wir beide hatten es eilig, doch soviel konnte ich feststellen, daß er noch in Berlin ist und sich wohl fühlt. Zwei Tage später lief ein Gruß von Franz Kessler ein; er schrieb von einem Ausflug nach Wolfenbüttel und ist noch auf der Bauschule in Holzminden. Von Joachim Krug kam eine ausführliche Karte am 28. 5. und ein Brief am 12. 6. aus Zeit, wo er zusammen mit Oßmann und Gerhard Richter beim RAD. war. Jetzt liegt nun diese Zeit der Arbeit an der Elsterlaufregulierung und an dem Bau eines Braunkohlenbenzinwerkes schon wieder hinter ihm; er ist als Seeoffiziersanwärter einberufen nach Stralsund und wird dort zunächst infanteristisch ausgebildet. Am 3. 6. besuchte Friedrich-Karl Westphal das Pädagogium. Bereits aus einem Briefe vom 5. 5. und einer Karte vom 25. 5. und nun bei seinem Abschiedsbesuche erfuhr ich folgendes: Oktober 37 verließ er als Reserveoffizier-Anwärter das Heer und ging nach Hamburg. Hier trat er in das Geschäft seines Onkels ein, um sich wieder in seinen kaufmännischen Beruf einzuarbeiten und dann ins Ausland zu gehen. Ende Juni ist er abgefahren und arbeitet nun in Marakaibo/Venezuela in Kaffee und Kakao bei der Hamburger Firma Blohm & Co. Hoffentlich geht es ihm recht gut. Ende Juni trafen zwei Briefe von Behne aus Oranjemund ein, der eine am 15. 4., einem Charfreitag, der andere am 6. 6., einem Pfingstmontag, abgefaßt. Er erzählt u. a. von seinem ersten Weihnachtsfest mit einem künstlichen

Weihnachtsbaum, von seinen Bauplänen, von seinen eigenhändigen Maurer-, Tischler-, Klempner- . . . arbeiten an seinem und um sein Häuschen herum im Kampfe gegen den Müstenland mit Hilfe des wasserreichen Oranje, von seiner Kuckucksuhr und dem Staunen seiner Schwarzen über dieses Wunderwerk, von seinen gärtnerischen Arbeiten, den Heckenrosen an der Laube und den Wasserrosen im Brunnenbecken, vom Pfirsichbaum mit seinen beiden ersten Blüten. Daß er das Tischlern . . . nicht gelernt habe, wollen die Schwarzen nicht glauben. Aber nicht nur von seinem eigenen Hause und Garten spricht er, sondern auch von seiner dienstlichen Tätigkeit als Arzt und von den damit zusammenhängenden Bauarbeiten an seinen beiden Lazaretten. Besonders erfreut Behne die große Selbständigkeit und das große Entgegenkommen, die er bei seiner Tätigkeit findet. Er baut jetzt an einem neuen Lazarett für die Weißen. — Die Mitteldeutschen Schülerwettkämpfe vom 1. bis 3. 7. führten Joachim Apel, Günter Apel (Apel II aus Bageritz), Erich Beyse (I) und Schirmer, der ab O. 38 im RAD. in Dübén war, als Gäste und Zuschauer in die Stiftungen. Außerdem kam Rolf Ebeling mit der Faustballmannschaft der Weißenfeller Oberschule. Am 5. 7. erfreute uns Günter Hellwig auf der Fahrt nach Rosla (Kyffh.) mit seinem Besuche. Er ist noch, und zwar in der 5. Klasse zusammen mit Prager im Pädagogium Waldsieversdorf in der Märkischen Schweiz. Zwei Tage später überraschte uns Wilken. Er war auf einer Ferienreise durch Deutschland und fuhr nach Stettin zurück, in dessen Nähe — in Finkenwalde, Saarstr. 4 — er sich ein eigenes Heim gegründet hat. Er ist verheiratet, hat einen fünfjährigen Sohn und ist als Kaufmann bei den Rhenania-Osseg-Merken (Shell) tätig. Dvorher war er einige Jahre bis 1929 in Südamerika.

Wie gut, daß man Bücher verborgt und diese aus Versehen längere Zeit nicht zurückerhält! Dies brachte mir am 20. 7. einen Brief von Günter Franke, einen Brief, der mich keineswegs entsetzte, sondern herzlichst erfreute. Jahrelang hatten wir nichts von ihm gehört, jetzt endlich, als das furchtbare Vergehen entdeckt wurde, bekamen wir ein Lebenszeichen von ihm, den Klassenkameraden Willi Finks, und erfuhren, daß Günter Franke Theologie studiert hat und schon über 2½ Jahre in Mansleben als Pfarrer amtiert. Der 22. 7. brachte Grüße von Groddeck aus Bad Sommerstein bei Saalfeld, wo er auf Urlaub zur Feier des 50jährigen Bestehens des väterlichen Sanatoriums weilte. Am 13. 11. war er wieder einmal gelegentlich einer Sonntagsautofahrt von seiner Garnisonstadt Dittenberg in die Stiftungen gekommen. Am 23. 7. schickte Dröschke Feriengrüße aus Bremen, eben daher auch Rolf Ebeling. An demselben Tage, den 27. 7., und dann noch einmal später grüßte Cleve aus Rößen. In jenen Ferientagen muß Wilhelm Kraft bei einer Dienstreise hier gewesen sein. Bei meiner Rückkehr am 28. 7. aus dem Harze fand ich eine Karte von ihm vor; aus ihr geht nur hervor, daß er in Berlin SW 68, Wilhelmstr. 15, wohnt. Am 31. 7. zeigten Dr. iur. Karl-Ernst Langheineken und Frau Gisela ihre Dermählung an. In einem Brief vom 12. 10. 38 erzählt L., daß er in der Giebichensteiner Bartholomäuskirche getraut worden ist, in derselben Kirche, in der er auch konfirmiert worden ist, und zwar sogar durch den gleichen Pfarrer Sup. D. Hellwig und mit dem gleichen

Spruche. Nach einer schönen Hochzeitsreise an die Nord- und Ostsee richtete er sich dann ein eigenes Heim in Wiesbaden, Hindenburgallee 60, ein, freilich nicht ohne Schwierigkeiten (Leutenot, Lieferungsverspätung); er hat sie nun überwunden und erfreut sich des eigenen Herdes. Tätig ist L. bei einem Werke der J. G., das in erster Linie Lichtpauspapier und Cellophan herstellt; er muß sich jetzt zu seiner juristischen Ausbildung noch die kaufmännische erwerben. — Am 1. 8. sandten Joachim und Hans-Jürgen Gontermann freundliche Grüße aus Hannover; der erstere wird seit O. 38 in Salem am Bodensee erzogen, der letztere seit Herbst 38. Der folgende Tag brachte Grüße von Wolfgang Hager. O 38 war er zum RAD. nach Wippra einberufen worden, wurde aber schon Anfang Mai mit seiner Abteilung nach Eilendorf, Kr. Fladen, verlegt. Dort hat er vor allem den Postdienst — auch bei einem Schulungslager — getan. Von dort ist er gesund und munter in die Heimat zurückgekehrt, sprach am 4. 11. im Pädchen vor und dient jetzt in Mühlhausen beim motor. J.-R. 86, 1. Batl.

Am 1. 8. 38 besuchte ein alter Zögling namens Keyser, der in New York wohnt, das Pädagogium. Leider konnte ich ihn nicht sprechen und nichts Näheres erfahren. Wenige Tage später — am 5. 8. — wollte Herm. Janssen, Abiturient der Latina 1899, seine alte Klasse über der Dachrinne noch einmal sehen; leider konnten wir diesen Wunsch nur zum Teil erfüllen, da diese Räume in Heimräume umgewandelt sind. H. Janssen ist Lehrer am Predigerseminar der Bapt.-Gem. in Hamburg-Horn.

Gelegentlich einer Fahrt nach Querfurt traf ich Prenz I. Ihm und seiner Familie geht es gut, ebenso auch seinem jüngeren Bruder. Davon konnte ich mich selbst am 29. 10. überzeugen. An diesem Tage besuchte er mich mit Castedello II und Plewa, als er zur Fortsetzung seiner Studien im 9. Semester wieder nach Hamburg fuhr. Auch „Caste“ ist wieder in seine alte Universitätsstadt Königsberg i. Pr. zurückgekehrt, während Plewa bei den Fliegern in Ostsch. eingetreten ist.

Von einer „Fahrt ins Blaue“ am 7. 8. durch den Thüringerwald grüßt Hey. Er war damals in Meiningen beruflich tätig, jetzt wird er schon in Gotha als Soldat ausgebildet werden. Am 9. 8. sandten Höbel und Frau mit Cronjäger herzliche Grüße von einem schönen Abend in ihrem Heim in Quittelsdorf (Thür.), Post Rottenbach. Als hier die Ausscheidungskämpfe des RAD. am 14. 8. waren, kamen Schirmer aus Düben und Krug aus Zeitz. Jener nahm an den Kämpfen unmittelbar teil, und zwar als Boxer. Auch Beyer I besuchte uns an diesem Tage. Nach der anstrengenden Erntearbeit hatte er Sehnsucht nach der Stadt. Einen selten gewordenen Besucher brachte uns der 18. 8., nämlich van Rhyn. Er erzählte, daß er seiner Dienstpflcht in den Niederlanden genügt habe, verheiratet und Vater eines zweijährigen Sohnes sei, als Ingenieur (Projektor für Gummiverke) bei der AEG. arbeite und in Berlin-Charlottenburg, Havelstr. 4, wohne.

Am 1. 9. zeigte sich wieder einmal Horst Fischer. Er war bis dahin in Bitterfeld bei einem Ammoniakwerk und dann in Neu-Staßfurt kaufmännisch tätig gewesen; seit dem 1. 9. ist er nach Querfurt übergesiedelt. Bedor er aber hier im Geschäftse seiner Eltern weiterarbeiten konnte,

mußte er ab 5. 9. noch eine zwölfwöchige Ausbildung bei der Artillerie in Naumburg durchmachen. Am 3. 9. stellte sich Joachim Apel als Fahnenjunkerunteroffizier vor; bei diesem Besuche teilte er mit, daß sein älterer Bruder Tilo im Februar 39 nach Deutschland kommen werde, um hier seiner Militärpflicht zu genügen.

Der 11. 9. erfreute uns durch den Besuch Zanges; er war zum 95-jährigen Stiftungsfest der Coreley gekommen und ist jetzt als Ingenieur in einer Schweinfurter Fabrik tätig. Am demselben Tage lief ein herzlicher Gruß von Hermann Lorgus vom Nürnberger Parteitag ein. An diesem nahm er als ein Jungmann der Marburger HJ. teil. Dort besucht er seit O 38 die Schule des H. Dr. J. Müller in der 6. Kl.; im Sommer sandte er aus Rerwahl an der Ostsee Feriengrüße.

Etwa Mitte September traf ich Höfel in den Stiftungen. Er war zum hiesigen Mehrbezirks-Kommando in der Sudetenkrise einberufen worden, dann aber wieder als nicht mehr benötigt entlassen worden; da ich zum Unterricht mußte, konnte ich leider mit ihm nur wenige Worte wechseln.

Im Oktober schickten Grüße auch Konow, Heise und Meidt, und zwar der erste aus seiner Heimat Görlitz, der zweite aus Bad Künersdorf bei Reichenberg im Sudetenlande, wohin er als Meißenfeller Pionier miteingerückt war, und der letzte aus Klösterle a. d. Eger, seinem letzten Sudetenquartier. Meidt ist Fahnenjunkerunteroffizier und besucht jetzt seit dem 15. 11. die Kriegsschule in München.

Als Besucher kamen in dieser Zeit Schirmer, Gebhard Richter und Oschmann. Alle drei waren kurz vorher aus dem Arbeitsdienst entlassen worden und sind nun ins Heer eingetreten, und zwar Schirmer bei der Panzer-Abwehr 67 in Groß-Glienicke b. Potsdam, Richter bei der Feld-Art. in Naumburg und Oschmann bei dem J.-R. 53.

Auch Werner Ketsch sprach damals vor in Halle, als er in Leipzig seine Schwester besuchte und geschäftlich zu tun hatte. Es geht ihm gut; von seiner ehemaligen Schlankheit ist nicht mehr viel zu merken.

Engisch, der am 2. 11. hier war und schon einmal im Sommer, ohne mich anzutreffen, hat seiner Militärpflicht genügt. Er ist als Feldwebel in Reserve gefahren und studiert nun Forstwissenschaft in Freiburg i. Br.

Ferner liegen noch mehrere Karten von Hermann Müller in Schmalkalden, Meidebrunnertor 9, vor. Er ist am 17. 9. zu einem Klassentreffen in Halle gewesen und hat mich auch vom Denkmal aus begrüßt, ohne daß ich ihn erkannte. H. M. teilt auch die Anschriften zweier alter Alumnien mit, und zwar des Prof. Dr. Fritz Wüßing, Berlin-Friedenau, Karmeliterweg 29, und des Stud.-Rats Dr. Karl Friedrich, Plauen i. Vogtl., König-Georg-Str. 16. Beide haben auf II 4 gewohnt, der letztere als Senior. Müller hat auch Beziehungen zu Höfel und Cronjäger und wird im nächsten Jahre sich wieder mit seinen Klassenkameraden hier zur Pfingstzeit treffen. Dann habe ich noch mitzuteilen, daß Axel Walter am 1. 9. zum Leutnant im 12. J.-R. in Halberstadt befördert worden ist. Außerdem möchte ich auch hier mit dem Ausdruck besten Dankes bekannt geben, daß Joachim Krugs Vater ein Geldgeschenk machte, von dem ich mehrere Bücher für die Seniorenbücherei

anschaffen konnte. Eine besondere Freude macht es mir noch zu erzählen, daß Peter Riedel, der Weltrekordflieger, der die Strecke von Elmira nach Washington (366 km) in 7 Stunden 15 Minuten zurücklegte, zu unseren alten Zöglingen gehört.

Ich bin am Ende meiner Mitteilungen. Sie sollen eine kleine Freude bereiten, Dank und Antwort für Besuche, Briefe und Karten sein.

Frohe Weihnachten! Ein gutes neues Jahr!

Heil Hitler!

28. November 1938.

Faltin.



